

### Kinder amerikanischer Soldaten in Europa: ein Vergleich der Situation britischer und deutscher Kinder

Lee, Sabine

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lee, S. (2009). Kinder amerikanischer Soldaten in Europa: ein Vergleich der Situation britischer und deutscher Kinder. *Historical Social Research*, 34(3), 321-351. <https://doi.org/10.12759/hsr.34.2009.3.321-351>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

# Kinder amerikanischer Soldaten in Europa: ein Vergleich der Situation britischer und deutscher Kinder

*Sabine Lee* \*

**Abstract:** »*Children of American Soldiers in Europe: a comparison of British and German GI Children*«. During the last years of the Second World War, the quasi-occupation of Britain by American troops in preparation of the D-Day landings in June 1944 left the unintended legacy of over 22,000 children born of American GIs and British women. Similarly, the post-war occupation of Germany resulted in more than 37,000 children born to German women and fathered by American occupation soldiers until 1955 alone. The aim of this article is to investigate these two occupations in view of the relationships between American soldiers and local women. Before the background of this historical context, the situation of the children born of the occupations is examined on the basis of historical documents and anecdotal evidence in the form of personal accounts of children of the occupation. It is concluded that the stigmatization and discrimination experienced by the mothers of the majority of children of the occupation, were often transferred to the children who suffered similar stigmatization, especially if they were of biracial origin.

**Keywords:** Children Born of War, World War II, Occupation, Germany, Britain, American Soldiers.

## 1. Einleitung

Als im Januar 1942 der Truppenaufbau amerikanischer Soldaten in Großbritannien begann, der zu einem späteren Zeitpunkt die Öffnung einer Zweiten Front in Westeuropa ermöglichen sollte, ahnten wenige, dass zunächst Großbritannien selbst eine mehrjährige 'Besatzung'<sup>1</sup> durch amerikanische Soldaten bevorstehen würde. Zweieinhalb Jahre würden vergehen, bis am 6. Juni 1944, am D-Day, Alliierte Truppen in der Normandie landen würden; zweieinhalb Jahre, in denen amerikanische Soldaten auf britischem Boden stationiert waren; zweieinhalb Jahre, in denen sie sich mehr oder weniger in-

---

\* Address all communications to: Sabine Lee, School of History and Cultures, University of Birmingham, Edgbaston, Birmingham B15 2TT, United Kingdom; e-mail: s.lee@bham.ac.uk.

<sup>1</sup> David Reynolds exzellente Sozialgeschichte amerikanischer GI's in Großbritannien *Rich Relations* ist einer der Titel mit dem Hinweis im Untertitel, dass die Stationierung der Soldaten von vielen Briten als friedliche Besatzung erlebt wurde. David J. Reynolds, *Rich Relations: The American Occupation of Britain 1942-1945* (London: HarperCollins, 1996).

tensiv auf ihren Einsatz im Krieg gegen Deutschland und seine Verbündeten vorbereiteten; und zweieinhalb Jahre, in denen sie vielfach Kontakt zur Zivilbevölkerung hatten.

Als sich die amerikanischen Rekruten Mitte der Vierziger Jahre auf den Weg nach Europa machten, war vielen unklar, was sie zu erwarten hatten. Völlig unklar war aber auch, was sich erst im Laufe der letzten Kriegsmonate abzeichnete, nämlich dass der Krieg für die Amerikaner nicht mit dem Sieg der Alliierten beendet sein würde, sondern dass die Präsenz der amerikanischen Soldaten in Europa in Form einer Besatzungsmacht in Deutschland zumindest kurz- bis mittelfristig von Dauer sein würde. Und so folgte für viele GIs auf die britische Besatzungsperiode nicht nur eine Zeit kriegerischer Auseinandersetzung, sondern unmittelbar im Anschluss eine zweite, wirkliche Besatzung, diesmal des besiegten Deutschland.

Ziel dieses Aufsatzes ist es, die Hintergründe der zwei Besatzungen oder besatzungsähnlichen Situationen im Hinblick auf die Kontakte zwischen GIs und einheimischen Frauen zu beleuchten. Darauf aufbauend soll die Situation der Kinder, die aus diesen Beziehungen hervorgingen, vergleichend analysiert werden.

## 2. *Overpaid, over-fed, over-sexed and over here:*<sup>2</sup> die amerikanischen GIs in Großbritannien

Nachdem Amerika nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor im Dezember 1941 in den Zweiten Weltkrieg eingetreten war, nahmen auch die Planungen für die amerikanische Präsenz in Europa schnell Formen an. Dabei spiegelte die Zahl der in England stationierten Soldaten klar die unterschiedlichen strategischen und taktischen Überlegungen der Amerikaner – und teilweise ihrer Verbündeten – zu unterschiedlichen Zeitpunkten der Invasionsvorbereitung wider. Im Detail hieß dies, dass die amerikanische Präsenz in Großbritannien zunächst im Oktober 1942 ein Maximum von 228.000 Soldaten erreichte. Im Zuge neuer strategischer Überlegungen, die ab November 1942 zunächst eine anglo-amerikanische Invasion von Französisch-Nordafrika vorsah, wurde ein Teil der in Großbritannien stationierten GIs nach Nordafrika abgezogen, und die Zahl fiel bis Februar 1943 auf etwa 108.000.

Eine Revision dieser Entwicklung folgte der Entscheidung Churchills und Roosevelts auf der Casablanca Konferenz im Januar 1943. Diese räumte der großflächigen Bombardierung Deutschlands oberste Priorität ein.<sup>3</sup> Der folgende

---

<sup>2</sup> Diese Charakterisierung wurde durch den britischen Komiker Tommy Trinder popularisiert. Die amerikanischen GIs trugen dies größtenteils mit Humor und beschrieben im Gegenzug ihre britischen Gastgeber als 'underpaid, undersexed and under Eisenhower'.

<sup>3</sup> United States Department of State, *Foreign Relations of the United States. The Conferences at Washington, 1941-1942, and Casablanca, 1943* (Washington, D.C.: U.S. Government

rapide Truppenaufbau amerikanischer Streitkräfte in Großbritannien ließ zwischen Mai 1943 und Juni 1944 die Zahl der GIs in Großbritannien kontinuierlich auf fast 1,7 Millionen ansteigen. Insgesamt waren im Laufe des Krieges über drei Millionen Soldaten zeitweise in Großbritannien stationiert.

Die Situation der amerikanischen Soldaten war von unterschiedlichen Faktoren bestimmt. Grundsätzlich war ihre Lage durchaus vergleichbar mit der von Besatzungstruppen in anderen Konflikten oder in anderen 'friedlichen Stationierungen', in denen die Stationierten nicht in kriegerischer Auseinandersetzung mit der einheimischen Bevölkerung standen. Die Disziplinierung einer Armee während der Kampfhandlungen ist ein schwieriges Unterfangen; die Disziplinierung einer Armee in Wartestellung ist jedoch eine weitaus größere Herausforderung. Langeweile, Heimweh und die Unsicherheit über die bevorstehenden Kriegshandlungen beherrschen das Tagesgeschehen ebenso wie Unzufriedenheit über die oft unzureichenden Bedingungen im Stationierungsland. Da die Nichtbefolgung von Befehlen von den Soldaten nicht im selben Maß als unmittelbar lebensbedrohlich empfunden wird, ist es daher schwieriger, die Wahrung der Disziplin aufrecht zu erhalten, besonders angesichts der Tatsache unumgänglicher Kontakte zur Zivilbevölkerung. Dieses Problem stellt sich allen Besatzungsarmeen. Darüberhinaus brachte die amerikanische Besatzung Großbritanniens zwischen 1942 und 1945 besondere Herausforderungen mit sich, die sich nicht auf diese allgemeinen Probleme zurückführen lassen. Daher ist es nötig, die Stationierung auch unter dem Gesichtspunkt zu beleuchten, dass es sich um eine spezielle Kohorte amerikanischer Soldaten in Großbritannien zu einem bestimmten politischen und historischen Zeitpunkt handelte. Aus dieser speziellen Konstellation heraus lassen sich viele Aspekte der Fraternisierung der Soldaten mit der einheimischen Bevölkerung erklären, die für eine Analyse der Situation der Besatzungskinder von Bedeutung sind.

Trotz des vielbeschworenen 'special relationship' zwischen den USA und Großbritannien, bewegte sich die gegenseitige Perzeption in einer Grauzone von Ignoranz und Indifferenz. Verbunden durch eine gemeinsame Sprache überwogen dennoch krasse Gegensätze: dem großen und relativ bevölkerungsarmen Amerika stand das kleine, dafür aber wesentlich dichter besiedelte, Großbritannien gegenüber; dem alten, traditionsbehafteten Großbritannien stand die historische Neuheit U.S.A. gegenüber; dem reichen Amerika, für das der Krieg zum 'good war'<sup>4</sup> wurde, stand England gegenüber, das im Krieg etwa ein Viertel seines nationalen Reichtums einbüßen würde.<sup>5</sup> Während das insge-

---

Printing Office, 1941-1943); auch veröffentlicht als <<http://digioll.library.wisc.edu/cgi-bin/FRUS/FRUS-idx?id=FRUS.FRUS194143>> (genutzt 17/03/2009).

<sup>4</sup> Studs Terkel, *The Good War: Oral History of World War II* (New York: The New Press, 1984).

<sup>5</sup> Siehe z.B., David Reynolds, *Britannia Overruled. British Policy and World Power in the 20th Century* (London: Longman, 1991), Kapitel 6.

samt eher pluralistische Amerika nach wie vor von Segregation und Diskriminierung auf Grund von Rasse und Ethnizität geprägt war, spielten in Großbritannien Klasse und sozialer Status eine größere Rolle.

Darüberhinaus handelte es sich bei den GIs um eine spezielle Generation von Amerikanern: sie waren vor allem auch Kinder der Weltwirtschaftskrise, oder, wie die Amerikaner sie nannten: *children of the Great Depression*. Diese Krise war die grundlegende formative Erfahrung ihres bisherigen Daseins gewesen, und für viele war die Karriere als Soldat die erste sichere Anstellung; und das Militär war die erste Institution, von der sie sich Sicherheit und ein geordnetes Dasein erhoffen durften.<sup>6</sup> Etwa 60% der im Zweiten Weltkrieg dienenden Amerikaner waren zwischen 1918 und 1927 geboren.<sup>7</sup> Das bedeutet, dass sie zu Beginn der Wirtschaftskrise Kinder waren, und dass ihre ganze Jugend von der Erfahrung der Härten dieser Krisenzeit bestimmt war. Der Militärdienst, trotz seiner Herausforderungen, wurde von vielen als Chance und Neuaufbruch in eine bessere Zukunft erfahren.

Demgegenüber stand die britische Zivilbevölkerung, und in unserem Zusammenhang besonders wichtig, die britischen Frauen. Im Kriegsalltag ab 1940 stellte sich Großbritannien als ein ausgebombtes, von blackout und Rationierung bestimmtes Land dar. Außerdem war es geprägt von der Mobilität der Bevölkerung. Drei wichtige Faktoren trugen dazu bei, dass die bis zu Kriegsbeginn vorherrschende Familienstruktur der Kernfamilie von Eltern und Kindern oder des erweiterten Familienverbandes ins Wanken kam. Die im Jahre 1939 begonnene obligatorische Einberufung zum Militär führte bis D-Day zu 5 Millionen Dienenden. Von diesen waren etwa 4 ½ Millionen Männer, was etwa 30% der männlichen Bevölkerung entsprach.<sup>8</sup> Numerisch stark fielen auch die Evakuierungsmaßnahmen der Regierung ins Gewicht, in denen Millionen von Müttern mit Kindern, oder in vielen Fällen auch die Kinder ohne Begleitung, von den Städten aufs Land evakuiert wurden. Die dritte große Gruppe der innerbritischen Migranten waren junge, oft alleinstehende Frauen, die zu den Zentren der Kriegsindustrien zogen, und dort vielfach die Rollen einnahmen, die von den eingezogenen Männern freigemacht worden waren. Der in der zweiten Kriegshälfte obligatorische 'National Service' für Frauen im Alter zwischen 19 und 24 Jahren hatte zumindest kurzfristig eine Reihe wichtiger Folgen, die in unserem Zusammenhang von Bedeutung sind.

Obwohl die Zahl der Frauen in bezahlter Arbeit während des Krieges von etwa 5 Millionen auf 6,7 Millionen stieg,<sup>9</sup> war die wesentliche Entwicklung

---

<sup>6</sup> Reynolds, *Rich Relations*, 29ff.

<sup>7</sup> John Modell und Duane Steffey, 'Waging War and Marriage: Military Service and Family Formation 1940-1950', *Journal of Family History* 13 (1988): 195-218, besonders 196-197.

<sup>8</sup> W.K. Hancock und M. M. Gowing, *The British War Economy* (London: HMSO, 1949) (<http://www.ibiblio.org/hyperwar/UN/UK/UK-Civil-WarEcon>), genutzt 17/03/2009), 351-52.

<sup>9</sup> *Ibid.*: 352.

nicht der numerische Anstieg der arbeitenden Frauen, sondern die qualitative Änderung der persönlichen Erfahrungen, die sich aus den veränderten Lebensumständen dieser hochgradig mobilen Gruppe während des Krieges ergab. Auch vor dem Krieg war ein Großteil der britischen jungen Frauen berufstätig, doch in der Regel wohnten die arbeitenden Frauen im elterlichen Haus. Für dieses Privileg traten sie einen Teil ihres Einkommens als Ersatz für Hausarbeit an die Eltern ab. Nach Kriegsbeginn wurden hunderttausende junger Frauen eingezogen und lebten nun auswärts, in Gemeinschaftsunterkünften, zur Untermiete oder gar in 'Wohngemeinschaften'. Die Monotonie der langen Arbeitstage in den Fabriken wurde durch Kino, Tanz oder auch durch die Aufmerksamkeit der örtlich stationierten Soldaten gebrochen. Darüberhinaus traf sicherlich zu, was Mass-Observation<sup>10</sup> bemerkte, nämlich

Many of these girls [aged sixteen to eighteen] today are leading more or less adult lives; they work in factories and offices, doing jobs with much responsibility. As a corollary to this new responsibility they demand the right to live adult lives in their spare time.

Dazu gehörte auch die Freiheit der Freizeitgestaltung einschließlich der Freiheit, selbst zu entscheiden, wann man sich mit wem unter welchen Bedingungen traf. In Anbetracht des Mangels an Männern britischer Herkunft – wie eine Betroffene zusammenfaßte: selbst die Männer waren rationiert – bedeutete dies auch die Freiheit, mit amerikanischen GIs zu verkehren.

Auch verheiratete Frauen hatten zahlreiche Kontakte mit GIs. Die finanzielle Situation verheirateter Frauen junger britischer Soldaten, besonders solcher mit kleinen Kindern, die oft aus Mangel an Kinderbetreuung keiner bezahlten Arbeit nachgehen konnten, war extrem schwierig. Die Abwesenheit der Ehemänner, gepaart mit größerer Unabhängigkeit von zu Hause, und verstärkt durch den kriegsbedingten Mangel an anderer Ablenkung, Rationierung, und anderen Härten machten die GIs attraktiv, besonders als sie nach 1943 in größerer Zahl in räumlicher Nähe zu den einheimischen Frauen lebten.

Unter den in England stationierten Soldaten befanden sich etwa 130.000 afro-amerikanische GIs. Wie oben angedeutet, verfuhr zu Beginn des Zweiten Weltkrieges Amerika insgesamt, und das Militär insbesondere, nach dem System der Rassentrennung. Ohne auf die intensiven Debatten in Amerika und Großbritannien näher einzugehen, die die Besetzung der britischen Inseln durch eine von Rassentrennung und Diskriminierung geprägte befreundete Streitkraft

---

<sup>10</sup> Mass Observation (MO) 1635, 1835. *Mass Observation* war ein 1937 von drei jungen Männern ins Leben gerufenes Projekt, in dem sie anhand von Massenobservationen 'eine Anthropologie des britischen Alltags' erstellen wollten. Während des Krieges erstellte die Organisation *Mass Observation* wertvolle Berichte, die unter anderem Aufschluss über die Rolle von Frauen im Kriegsalltag geben. Siehe auch <[http://www.massobs.org.uk/a\\_brief\\_history.htm](http://www.massobs.org.uk/a_brief_history.htm)> (genutzt 17/03/2009).

begleiteten,<sup>11</sup> soll hier nur auf einige wesentliche Fakten und Umstände hingewiesen werden, die für den Themenzusammenhang der Kinder der Besatzung wichtig sind.

In Großbritannien wurde die Rassenfrage zunächst nicht zum 'Rassenproblem' in größerem Stil, weil sich durch die zahlenmäßig wesentlich geringe Manifestation des Phänomens vielfach die Frage gar nicht stellte, wie der Umgang von Menschen verschiedener Rassen miteinander zu gestalten sei. Dies änderte sich deutlich, als Politiker sich mit der Vision der Stationierung eines amerikanischen Truppenkontingents konfrontiert sahen, das auch eine signifikante Minderheit nicht-weißer Soldaten beinhaltete.<sup>12</sup>

Offizielle Kampagnen, die darauf abzielten einheimische Frauen von intimen Kontakten mit GIs und speziell farbigen GIs abzuhalten, fanden bei der britischen Regierung und speziell dem Foreign Office keine Gegenliebe.<sup>13</sup> Nichtsdestoweniger waren offiziell sanktionierte 'Flüsterkampagnen', die vor den Gefahren der von Farbigen übertragenen Geschlechtskrankheiten warnen sollten, ebenso an der Tagesordnung, wie auch die detaillierte Berichterstattung über Sanktionen für farbige GIs, die intime Kontakte zu weißen einheimischen Frauen unterhielten.<sup>14</sup> Die britischen Stellen beriefen sich darauf, dass in den segregierten Vereinigten Staaten 'interracial dating' nicht akzeptabel wäre. Paradoxerweise akzeptierte jedoch die amerikanische Militärführung, dass in Großbritannien solche Kontakte stattfinden würden.<sup>15</sup> Oft waren sich die Entscheidungsträger durchaus über die Konsequenzen ihrer Doppelmoral bewusst und versuchten, sicher zu stellen, dass die Berichterstattung über solche Kontakte in den USA weitmöglich begrenzt war.<sup>16</sup>

Insgesamt ist also festzuhalten, dass der Umgang mit den Problemen, die sich aus der Stationierung afro-amerikanischer GIs in Großbritannien ergaben, in sich oft widersprüchlich war. Die ungerne gesehene aber insgesamt tolerierte Entwicklung von Beziehungen zwischen einheimischen Frauen und schwarzen

---

<sup>11</sup> Zu Details der Problematik farbiger GIs in Großbritannien siehe Graham Smith, *When Jim Crow Met John Bull: Black American Soldiers in World War II Britain* (London: IB Tauris, 1987).

<sup>12</sup> Dass eine breite Ablehnung rassengemischter sexueller Beziehungen in Großbritannien ebenso vehement vertreten wurde, wie in den USA, wird in den Versuchen britischer Politiker deutlich: 1) die Stationierung schwarzer Soldaten in GB zu unterbinden oder zu minimieren, 2) die Stationierung geographisch zu regulieren oder, falls diese Pläne sich als nicht durchführbar erwiesen, die Einbeziehung farbigen weiblichen Personals zu befürworten, so dass farbige GIs weniger versucht waren, intime Beziehungen zu britischen, weißen Frauen zu haben. Smith, *When Jim Crow Met John Bull*: 188-193.

<sup>13</sup> Bolero Combined Committee (London), 12.8.1942, Public Record Office (PRO): Colonial Office (CO), Welfare Department: 876/14.

<sup>14</sup> British American Liaison Board, progress report, 26.5.1944, PRO: CO 876/14.

<sup>15</sup> Eisenhower an Lee, 5.9.1942, National Archives Washington, Record Group 332 (Theatres of War, US, World War II), Adm. Hist. 218.

<sup>16</sup> Smith, *When Jim Crow Met John Bull*: 197.

GIs hatte vielfältige Folgen, die an anderer Stelle im Detail beschrieben und analysiert worden sind.<sup>17</sup> Für unsere Zwecke sind hauptsächlich folgende Aspekte von Bedeutung.

Zum Einen zog die offizielle Propaganda, die darauf abzielte, die Sozialkontakte zwischen afro-amerikanischen GIs und einheimischen Frauen zu unterbinden, eine negative Haltung eines Großteils der einheimischen weißen Bevölkerung nach sich, die noch durch die Animositäten zwischen weißen und schwarzen Soldaten verstärkt wurde.<sup>18</sup>

Auf der anderen Seite zeigen Berichte und Analysen deutlich, dass die Einstellung der einheimischen Bevölkerung insgesamt ambivalent und oft in sich widersprüchlich war. Vielfach scheuten sich die Briten, die in Amerika vorherrschenden rassenpolitischen Vorstellungen im Umgang mit den schwarzen GIs grundsätzlich zu übernehmen. Die Segregation beispielsweise, die schwarzen Soldaten den gleichberechtigten Zugang zu Freizeiteinrichtungen verwehrte, und die von weißen GIs gezeigte Überheblichkeit und Intoleranz gegenüber ihren afro-amerikanischen Kollegen, fand wenig Verständnis und führte zu zusätzlichen Spannungen zwischen den unterschiedlichen Truppenteilen.<sup>19</sup> Das Resultat war, dass oft das Verhältnis der schwarzen GIs zur britischen (weißen) Zivilbevölkerung besser war, als sie es vom Umgang mit Weißen in ihrer Heimat und auch innerhalb des Militärapparates in Großbritannien gewohnt waren.

Dennoch war unter der britischen Bevölkerung die Meinung weitverbreitet, dass Afro-Amerikaner geringen Sozialstatus, niedrige Bildung und – in den Augen vieler Briten der weißen Mittel- und Oberschicht als direkte Folge angesehene – zweifelhafte Moralvorstellungen verkörperten.<sup>20</sup> Daher ist es wenig

---

<sup>17</sup> Siehe unter anderem: Smith, *When Jim Crow Met John Bull*; Reynolds, *Rich Relations*; Christopher G. Thorne, 'Britain and the black G.I.s: racial issues and Anglo-American relations in 1942', in Christopher G. Thorne, *Border Crossings. Studies in International History* (Oxford: Basil Blackwell, 1988): 259-74; Phillip McGuire (Hg), *Taps for a Jim Crow Army: Letters from Black Soldiers in World War II* (Santa Barbara and Oxford: ABC-CLIO, 1983).

<sup>18</sup> Siehe Ulysses Lee, *The Employment of Negro Troops*, (Washington: Government Printing Office, 1966); reprinted Honolulu: University Press of the Pacific, 2004); 8AFSG IG report, 3 December 1943, NA RG 332 ETO AG CGC 250.1: Interracial relations, 1943, zitiert in Reynolds, *Rich Relation*: 231.

<sup>19</sup> Die Konflikte sind vielfach dokumentiert, sowohl in Berichten von Betroffenen (z.B. ein persönlicher Bericht in <http://www.bbc.co.uk/ww2peopleswar/stories/96/a1921196.shtml>, genutzt 17/03/09) als auch in akademischen und populärwissenschaftlichen Studien. Siehe z.B. Smith, *When Jim Crow Met John Bull*; D. Reynolds, 'The Churchill Government and the Black American Troops in Britain during World War II', *Transactions of the Royal Society*, 5. Serie, 35 (1985): 113-133; Christopher Thorne, 'Britain and Black GI's'. Eine kurze Darstellung auf der Grundlage neu zugänglicher Archivmaterialien liefert *The Daily Telegraph* vom 26.4.2006. (<<http://www.telegraph.co.uk/news/uknews/1516599/Wartime-GIs-went-on-rampage-of-rape-and-murder>>, genutzt 17/03/09).

<sup>20</sup> Anthony Richmond, *Colour Prejudice in Britain: A Survey of West Indian Workers in Liverpool 1941-1951* (London 1954): 20.



verwunderlich, dass sich die Ansicht durchsetzte, dass schlechter gestellte einheimische Frauen niedriger Bildungsschichten und 'dubioser Moral' sich mit schwarzen GIs einließen. Außerdem ist es wichtig festzuhalten, dass sich der vergleichsweise tolerante Umgang mit den afro-amerikanischen GIs fast ausschließlich auf Kontakte in der Öffentlichkeit bezog, und die Privatsphäre nicht umfasste. Dies erklärt, warum intime Kontakte zwischen Weißen und Afro-Amerikanern vom überwiegenden Teil der britischen Bevölkerung ebenso vehement missbilligt wurden wie von Amerikanern selbst.<sup>21</sup> Da Beziehungen zu schwarzen Soldaten für die einheimischen Frauen oft eine soziale Ausgrenzung zur Folge hatte, scheuten die Frauen zunehmend den Umgang mit den farbigen GIs, was seinerseits dazu führte, dass die schwarzen Soldaten für Sex bezahlten. Das wiederum hatte zwei Folgen, nämlich, dass sich die Vorurteile bezüglich der Moralvorstellungen afro-amerikanischer GIs bestätigten, und auch dass die Propaganda der Gefahren des Umgangs mit schwarzen GIs als Quelle von Geschlechtskrankheiten an Glaubwürdigkeit gewann. Diese kritische Einstellung gegenüber intimen Beziehungen zwischen afro-amerikanischen Soldaten und Britinnen verstärkte sich mit Fortgang des Krieges und hatte schwerwiegende Folgen für die Kinder, die aus diesen Beziehungen hervorgingen.

### 3. Britisch-amerikanische Besatzungskinder

Zuverlässige Angaben über die Anzahl britischer GI-Kinder gibt es nicht, aber Schätzungen liegen bei etwa 22.000 Kindern, von denen etwa 1.700 afro-amerikanische Väter hatten.<sup>22</sup>

Es gibt keine weitreichenden vergleichenden Analysen der Geschichte der Besatzungskinder amerikanischer Soldaten, doch mittlerweile ist das Tabu gebrochen, und viele Kinder äußern sich öffentlich zu ihrem Schicksal. So verschieden die einzelnen Lebensgeschichten sind, finden sich trotz der Unterschiede in den einzelnen Lebenswegen viele wichtige Parallelen und Gemeinsamkeiten.

Es lassen sich sechs Gruppen unterscheiden. Dabei ist zu bemerken, dass in vielen Fällen der Besatzungssoldat nichts von der Existenz seines Kindes wusste oder weiß.

---

<sup>21</sup> Smith, *When Jim Crow Met John Bull*: 203.

<sup>22</sup> Eine Erhebung der League of Coloured Persons in Britain im Sommer 1946 identifizierte 552 sogenannte Brown Babies; John St Clair Drake, der eng mit der League zusammenarbeitete, revidierte in seinen Forschungsarbeiten zu Promotionszwecken diese Zahlen nach oben und mittlerweile liegen zuverlässige Schätzungen bei etwa 1700 Brown Babies, die in Großbritannien aus Beziehungen einheimischer Frauen mit farbigen Soldaten hervorgingen. (Drake, St. Clair, *Value Systems, social structure and race relations in the British Isles* (Ph.D. Thesis, University of Chicago, 1954).

- Die Eltern heiraten und die Kinder wachsen in Kernfamilien auf. In diesem Fall wandern die Mütter und ihre Kinder meistens als *GI Brides* und *War Children* in the USA aus.
- Die Kinder wachsen bei der Mutter (alleinerziehend, bereits verheiratet oder später verheiratet) auf und erfahren, dass ihr Vater Basatzungssoldat war.
- Die Kinder wachsen bei der Mutter (alleinerziehend, bereits verheiratet oder später verheiratet) auf und erfahren nichts über die Identität ihrer Väter. In diesen Fällen adoptiert oft der Ehemann der Mutter das Besatzungskind.
- Die Kinder wachsen im Heim auf.
- Die Kinder werden (eventuell aus einem Heimaufenthalt heraus) von Ehepaaren im Heimatland der Mutter adoptiert.
- Die Kinder werden (meistens nach einem Heimaufenthalt) in Amerika adoptiert. Dies war vergleichsweise häufiger der Fall bei Kindern afro-amerikanischer Soldaten.

Tausende von zuvor unverheirateten britischen Frauen, die Mütter (weißer) GI Kinder wurden, konnten schließlich den Vätern ihrer Kinder als sogenannte *War Brides* nach Amerika folgen. Sie heirateten vor oder nach der Geburt ihrer Kinder. Laut Statistiken des amerikanischen *Immigration and Naturalization Office* waren zwischen Juli 1941 und Juni 1950 37.879 britische GI-Frauen (und 472 britische GI-Kinder) als *War Brides* und *War Children* in die US eingewandert.<sup>23</sup>

Dass nicht mehr Frauen und Kinder in der gleichen Situation in die Vereinigten Staaten auswanderten, lag nicht nur an der restriktiven Handhabung der Eheschließungen der Offiziere vor Ort, sondern scheiterte häufig am Veto der britischen Eltern, besonders wenn es sich um extrem junge Frauen handelte.<sup>24</sup> Dies passierte selbst dann, wenn die Tochter schwanger war oder ein Kind bereits geboren war. In diesen Fällen wuchs das GI-Kind oft im großelterlichen Haushalt auf. Manchmal wusste das Kind über die Familienverhältnisse bescheid, weitaus öfter jedoch war es sich nicht bewusst, dass die 'Mutter' eigentlich die eigene Großmutter war.

Nicht selten gaben die jungen Mütter, oft auf Drängen der eigenen Eltern, das Kind zur Adoption frei oder ließen es in einem Heim aufwachsen. Keine Seltenheit war auch, dass junge Frauen, die durch ihre vor- oder außerehelichen Beziehungen und die aus diesen Beziehungen hervorgegangenen Kinder

---

<sup>23</sup> *Immigration and Naturalization Service: Annual Report 1949*, Tabelle 9A, *Annual Report 1950*: Tabelle 9A, Washington National Records Center, Suitland, Maryland; siehe auch N.H. Carrier und J.R. Jeffrey (Hg), *External Migration: A Study of the Available Statistics, 1815-1950* (London: HSMO, 1953): 40.

<sup>24</sup> Pamela Winfield hat viele Hintergründe der Situationen einzelner GI-Kinder, die sie in ihrer Arbeit für TRACE gesammelt hat, veröffentlicht. Siehe Pam Winfield, *Bye Bye Baby: The Story of the Children the GIs Left Behind* (London: Bloomsbury, 1992). Alle hier aufgeführten Beispiele sind, wie durch die Unterlagen von TRACE evident, nicht nur theoretische Möglichkeiten, sondern haben sich tatsächlich in dieser Form ereignet.

‘Schande’ über die Familie gebracht hatte, keine elterliche Unterstützung bekamen. Dadurch fanden sie sich in einer Zwangslage, die oft keine Alternative zu Heim oder Adoption ließen.

Natürlich waren nicht alle Mütter unverheiratet. Die Kriegssituation hatte das Sozialgeflecht in Großbritannien grundlegend verändert, was in Phänomenen wie der Massenmobilisierung, der oben erläuterten neuen Unabhängigkeit der jungen Frauen, neuen Arbeitsfeldern, leichterem Zugang zu Geld und auch einem Mangel an elterlicher Aufsicht manifest war. Treue gegenüber den abwesenden Männern schien schwieriger aufrecht zu erhalten. Weiße Kinder konnten und wurden oft nach Rückkehr der Ehemänner ihrer Mütter in die Familie integriert. Vielfach wurden sie von den Ehemännern zumindest dem Schein nach als ihre eigenen Kinder angenommen und wuchsen oft ohne eigenes Wissen in ‘normalen’ Kernfamilien auf.

Die Situation der GI-Kinder ist bisher nicht umfangreich erforscht worden, und die oben beschriebenen Lebenssituationen basieren hauptsächlich auf Beschreibungen betroffener Kinder, die unter verschiedenen Umständen herausgefunden haben, dass ihre Väter in Großbritannien stationierte amerikanische Soldaten waren. Viele suchen seit Jahrzehnten nach ihren Wurzeln, und mit der Gründung von Betroffenenorganisationen, in denen Erfahrungen und Suchtipps ausgetauscht werden, hat sich für viele die Hoffnung wiedererstärkt, Näheres über ihre eigene Identität zu erfahren.

Diese Identitätssuche, der Versuch, fehlende Puzzlestücke in der eigenen Lebensgeschichte zu finden und die eigene Geschichte umfassend zu verstehen, ist der zentrale Angelpunkt, um den es sich bei fast allen Suchenden dreht. Der Drang, die Lücken in der eigenen Vita aufzuklären, scheint dabei unabhängig davon, ob die Betroffenen eine ‘glückliche Kindheit’ hatten; ob sie eine liebevolle Familie oder Adoptivfamilie hatten; ob sie Diskriminierung erfahren haben; ob sie unter den schwierigen Situationen, die sich aus Adoption oder Annahme durch einen Stiefvater ergeben haben, gelitten haben; oder ob sie früh, spät, direkt oder indirekt, zufällig oder durch die Erziehenden gelenkt von ihren Vätern erfahren haben. Obwohl die Fälle, die mittlerweile bekannt sind, nicht repräsentativ sind, da es sich oft um Betroffene handelt, für die die Fragen zur eigenen Identität so dringlich wurden, dass sie oft jahrelange Sucharbeit und erhebliche Kosten auf sich nahmen, um ihre Väter zu finden, sind sie trotzdem aussagekräftig. Einerseits zeigen sie die Bandbreite der unterschiedlichen Lebenssituationen, andererseits belegen sie klar die Schwierigkeiten, die sich für viele GI-Kinder auf Grund ihrer Herkunft ergaben, denn die wenigsten Kinder wuchsen in Umständen auf, die sich in der damaligen Zeit als ‘normal’ bezeichnen ließen. Ein dritter Punkt zieht sich wie ein roter Faden durch die Lebensgeschichten. Die Mehrzahl der Betroffenen, besonders derer, die bei Verwandten (Müttern, Tanten oder Großmüttern) aufwuchsen, wussten zunächst nichts von ihrer Herkunft. Und auch, wenn sie schließlich erfuhren, wer ihre Mütter waren und dass ihre leiblichen Väter GIs waren, erhielten sie meis-

tens keinerlei Hilfe von ihren Verwandten bei der Suche nach diesen Soldaten. Nicht selten erschwerten die Mütter und andere Verwandte die Suche durch bewusste oder unbewusste Fehlinformationen. So ist es zu erklären, dass viele Betroffene erst nach dem Tod der Großeltern, Mütter oder Stiefväter oder der Adoptiveltern intensiv mit der Suche nach den Vätern begannen.

So schwierig die Situation für fast alle Kinder von amerikanischen GIs war, ist es unzweifelhaft, dass sich das Leben der Kinder afro-amerikanischer Soldaten fast immer noch schwieriger gestaltete als das der weißen Kinder.

Die meisten Mischlingskinder lebten – wie zu erwarten – in den Gebieten mit stärkster Truppenkonzentration, die auch farbige GIs umfassten, insbesondere in Gloucestershire, Cornwall, Hampshire, Somerset, Suffolk und Lancashire. Die amerikanische Militärführung unterstützte eine Eheschließung zwischen farbigen GIs und britischen Müttern nicht. Die Ansicht, die General William G. Weaver (seit September 1942 in England als *Chief of Staff* und als *Field Deputy Commanding General* in den *Supply Services* unmittelbar mit Fragen der Rassentrennung befasst) rückblickend in den Fünfziger Jahren zum Ausdruck brachte, war symptomatisch, und – von einem Mann in seiner Position während des Krieges vor Ort verbreitet – sicherlich auch richtungsweisend:

God created different races of mankind because he meant it. Our Lord Jesus Christ preached the same tenet, the grounds for which were that such unions would make the blood of offspring impure. It is a biological and historical fact that racial mongrelization in the progeny acquiring the bad habits of both sides with very few good attributes of either.<sup>25</sup>

Die Entscheidung über Eheschließungen blieb generell den amerikanischen (weißen) Offizieren vor Ort vorbehalten, und es war ein offenes Geheimnis, dass diese den Verbindungen zwischen afro-amerikanischen Soldaten und weißen einheimischen Frauen in der Regel ablehnend gegenüber standen.<sup>26</sup> Dazu kam, dass obwohl es in Großbritannien und in den USA selbst kein offizielles generelles amerikanisches Verbot der Ehe von Weißen und Afro-Amerikanern gab, de facto solche Heiraten in etwa 20 amerikanischen Bundesstaaten verboten waren; sie wurden auch dann nicht anerkannt, wenn sie im Ausland geschlossen worden waren.

Im Fall von verheirateten Müttern war natürlich auch die Option der Annahme der unehelichen schwarzen GI-Kinder in die Familie der Mutter wesentlich schwieriger, da die Herkunft der Kinder klar zu erkennen war. Sie konnten nicht 'untertauchen', und folglich waren oft die Ehemänner der Mütter nicht zu deren Adoption bereit.

Für verheiratete Mütter war der Preis, den sie für die Versöhnung mit ihrem Ehemann und zur Rettung ihrer existierenden Kernfamilie zu zahlen hatten,

---

<sup>25</sup> William G. Weaver, *Yankee Doodle Dandy* (Ann Arbor: MI Edwards, 1958): 365.

<sup>26</sup> Ormus Davenport, 'US race prejudice doomes 1000 British babies', *Reynolds News*, 9.2.1947. Siehe auch Smith, *When Jom Crow Met John Bull*, Kapitel 8: 187-216.

vielfach die Aufgabe ihres unehelichen Kindes. Die meisten dieser Kinder landeten schnell in Kinderheimen. Ähnlich schwierig muss die Situation junger alleinstehender Frauen gewesen sein, die sich bei einer Entscheidung für die Betreuung ihres 'half-cast' nicht nur finanziellen Nöten und sozialer Ausgrenzung konfrontiert sahen, sondern auch die Chancen für eine spätere Heirat und Familiengründung mit einem neuen Partner stark reduzierten. So wählten auch viele alleinstehende junge Frauen die Option Heim für ihre Mischlingskinder. Einige dieser Heimkinder wurden später durch britische Familien adoptiert. Eine Minderheit wuchs bei den leiblichen Müttern auf, gelegentlich mit Unterstützung ihrer britischen Ehemänner.<sup>27</sup>

Für die in Großbritannien aufwachsenden *Brown Babies* kam zum Stigma der illegitimen Geburt auch die Realität ihrer rassengemischten Herkunft. Viele Schwarze, besonders innerhalb der *League of Coloured Peoples* stellten in Frage, dass Chancengleichheit dieser Kinder gewährleistet werden könnte. In einem Beitrag in *The World's Children* brachte Harry Moody von der *League* die Situation auf den Punkt:

When what public opinion regards as a taint of illegitimacy is added to the disadvantage of mixed race, the chances of the child having a fair opportunity for development and service are much reduced.<sup>28</sup>

Für die in Heimen aufwachsenden Kinder, war dies nur eine Übergangsregelung, und in der zweiten Hälfte der Vierziger Jahre verstärkte sich das Bestreben, eine dauerhafte Lösung für diese Kinder zu schaffen. Vorschläge zur Adoption, und besonders zur transatlantischen Adoption, die bereits unmittelbar nach Kriegsende angedacht worden waren, wurden nun ernsthaft diskutiert. Viele der Überlegungen zum Schicksal der Mischlingsbesatzungskinder bewegten sich rund um die Erfahrungen eines Kinderheims in Somerset, Holnicote House in Minehead. Die Gemeinde Somerset hatte gegen Kriegsende die schwerwiegende Entscheidung getroffen, alle *Brown Babies*, von deren Existenz sie wusste, in Pflege zu nehmen, unabhängig davon, ob die Mütter verheiratet oder alleinstehend waren. Die federführende Kraft hinter den Entscheidungen zu *Brown Babies* in Somerset war eine einzelne Dame, Miss Celia Bangham, die innerhalb Somersets für die Kinderwohlfahrt verantwortlich war. Ihre Bemühungen, nicht nur in ihrer Aufsicht über Holnicote sondern auch im Hinblick auf die spätere Adoption ihrer Schützlinge fand 1947/48 Resonanz in Amerika. Im Dezember 1947 berichtete die Zeitschrift *Newsweek* in einem Artikel 'Brown Tiny Tims' über das Schicksal der in Heimen betreuten *Brown*

---

<sup>27</sup> Auch hier gibt es keine zuverlässigen Zahlen, und man muss größtenteils auf die Darstellung von Betroffenen und deren Erinnerungen zurückgreifen, um sich mit Hilfe von Einzelfallinformationen ein Gesamtbild über die Verhältnisse zu machen.

<sup>28</sup> Harold Moody, *The World's Children*, March 1946, 44, zitiert in <<http://www.channel4.com/history/microsites/U/untold/programs/babies/page2.html>> (genutzt 17/03/2009).

*Babies*.<sup>29</sup> Im darauffolgenden Sommer nahm sich die Zeitschrift *Life* ebenfalls dieses Themas an und veröffentlichte einen Bericht über die Mischlingskinder in Somerset, der zu regem Interesse seitens afro-amerikanischer Paare an der Adoption einzelner Kinder führte.

Trotz der oft erfahrenen generellen Akzeptanz durch die direkte Umgebung erfuhren viele der Mischlingskinder Isolation und durchlebten Identitätskrisen. Sie waren oft in der undankbaren Situation dass sie sich visuell von einer homogenen, weißen Gesellschaft absetzten, und das Gefühl des 'Andersseins' permanent durchlebten. Dieses Anderssein machte auch die in den Fünfziger und Sechziger Jahren als inakzeptabel eingeschätzte Illegitimität der Herkunft der Mischlingskinder zu einem permanent sichtbaren und fühlbaren Identitätsproblem.

Für viele GI-Kinder, die in der Mehrzahl ihre Väter und gelegentlich (bei Adoption) auch die Identität ihrer Mütter nicht kannten, vollzog sich in den Achtziger Jahren ein Wandel in der Einstellung zu ihrer Herkunft. Einerseits hatte sich in der Zeit seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, und insbesondere seit Ende der Sechziger Jahre, die Einstellung zu außerehelich geborenen Kindern gewandelt. Es wurde daher auch für uneheliche Kinder 'gesellschaftsfähig', nach ihrer Herkunft zu fragen. Darüberhinaus eröffneten zunehmendes Interesse an Genealogie im Allgemeinen, bessere technische Möglichkeiten der Ahnenforschung auch für interessierte Laien, und vergleichsweise leichterem Zugriff auf Daten und Dokumente vorher nicht abzusehende Möglichkeiten, die eigene Herkunft zu erforschen. Für die Kinder afro-amerikanischer Soldaten kam hinzu, dass sich in der Einstellung zu Rassenfragen global, aber speziell in den USA, ein Wandel vollzogen hatte, der bewirkte, dass es auch für farbige GI-Kinder einfacher wurde, ihre Genealogie aktiv zu erforschen.

#### 4. *Overpaid, over-fed, over-sexed and over here*: die amerikanischen GIs im Nachkriegsdeutschland

Gegen Kriegsende befanden sich mehr als drei Millionen amerikanische Soldaten in Europa, von denen etwa 1,6 Millionen in Deutschland stationiert waren. Diese Zahl reduzierte sich sehr schnell weiter, und zwischen 1947 und Anfang der Fünfziger Jahre pendelte sich das Niveau der in Deutschland stationierten US Amerikaner auf etwa 135.000 Soldaten ein, bevor die Zahl während des sich entwickelnden Kalten Krieges und des Koreakrieges wieder Höchststände von etwa 360.000 Soldaten erreichte.<sup>30</sup>

---

<sup>29</sup> Tiny Tim ist eine Gestalt aus Charles Dickens *A Christmas Carol*. Die Parallele soll die Mischlingskinder als arme und unterprivilegierte Kinder darstellen, die dennoch im Heim Zuneigung und Annahme finden.

<sup>30</sup> Memo, Hqs, ETOUSA, for Gen Eisenhower, sub: Strength of the U.S. Forces, 30 Apr 45, in USFET SGS 320.3/2. Siehe auch Earl F. Ziemke, *The US Army in the Occupation of Ger-*

Es gab viele Parallelen zwischen der amerikanischen 'Besatzung' Großbritanniens während des Krieges einerseits und der wirklichen Besatzung eines Teiles Deutschlands andererseits, besonders im Hinblick auf die Beziehungen, die sich zwischen einheimischer Zivilbevölkerung und stationierten Soldaten entwickelten. Allerdings gab es auch entscheidende Unterschiede, die nicht zuletzt darauf basierten, dass es sich im Nachkriegsdeutschland um ein besiegtes Land nach einer bedingungslosen Kapitulation handelte, das zumindest am Anfang der Besatzungszeit als Feind und nicht als Partner betrachtet wurde.

Die Erfahrungen der während der Kriegsjahre dauerhaft in Europa stationierten amerikanischen Truppen hatten gezeigt, dass die typischen Herausforderungen einer in enger Nähe zur einheimischen Bevölkerung lebenden Truppe auch im Falle der speziellen Kohorte der in Europa stationierten GIs bereits zu zahlreichen Problemen geführt hatten, nicht zuletzt im Hinblick auf intime Beziehungen mit einheimischen Frauen. Die Militärführung war sich der potentiellen Probleme der bevorstehenden Besatzung Deutschlands bewusst, und bereits im Juni 1944 erklärte eine *Combined Chiefs of Staff Direktive* an General Eisenhower, dass die Verbrüderung Allierter Truppen mit Deutschen Beamten, aber auch mit Zivilisten zu unterbinden sei.<sup>31</sup> Der eigentliche Nichtverbrüderungsbefehl General Eisenhowers selbst erfolgte am 12. September 1944, am Tag, nach dem amerikanische Truppen deutschen Boden betraten. In diesem Befehl wurde den Soldaten Nichtverbrüderung als 'Vermeidung von Zusammentreffen mit Deutschen auf der Grundlage von Freundlichkeit, Vertrautheit oder Intimität, sei es individuell oder in Gruppen, im offiziellen und im inoffiziellen Umgang' erklärt. Im Januar 1945 wurde dann in der Direktive 'Special Orders for German-American Relations'<sup>32</sup> detaillierter erläutert, was es mit dem Verbot auf sich hatte.

Dem Verbot lagen mindestens drei unterschiedliche Motive zu Grunde. Zum Einen spielten Sicherheit und Friedenssicherung selbst eine wesentliche Rolle. Dies ist anschaulich dargestellt in dem Militäraufklärungsfilm 'Your Job in Germany',<sup>33</sup> der einen wesentlichen Bestandteil der Schulung der amerikanischen Besatzungssoldaten darstellte. Der Grundtenor des Filmes war, dass

---

*many 1944-1946* (Washington: Center of Military History, United States, 1990); Die amerikanische Besatzung Deutschlands ist in ihren zahlreichen auch über das rein Militärische hinausgehenden Facetten ausführlich behandelt worden. Siehe z.B. Klaus Dietmar Henke, *Die amerikanische Besatzung Deutschlands* (München: Oldenbourg 1995), James McAllister, *No Exit: America and the German Problem, 1943-1954* (Ithaca: Cornell University Press, 2002).

<sup>31</sup> Office of the Chief Historian, U.S. European Command, *Planning for the Occupation of Germany, Occupation Forces in Europe Series, 1945-46* (Frankfurt: U.S. European Command, 1947).

<sup>32</sup> Headquarters, Twelfth Army Group, 'Special Orders for German-American Relations' File: 250.1-1, Box 12, G1 Decimal File 1944-1945, Allied Operational and Occupation Headquarters, RG 331 (SHAEF), NACP.

<sup>33</sup> <http://www.realmilitaryflix.com/public/464.cfm> (genutzt 17/03/2009).

durch Distanz zum ehemaligen Feind während der Besetzung ein dauerhafter Frieden garantiert werden sollte.

Ein zweiter Aspekt, der unter anderem in den Detailbestimmungen der Direktive JCS1067 zum Ausdruck kam,<sup>34</sup> war die Umerziehung der Deutschen, nicht zuletzt dadurch, dass durch die *non-fraternization policy* deutlich gemacht wurde, dass das aggressive Verhalten Nazi-Deutschlands eine freundschaftliche Behandlung seitens der Besatzer unmöglich gemacht hatte.

Zum dritten war die Nichtverbrüderungsdirektive aber auch eine Politik, die im Hinblick auf die öffentliche Meinung in der Heimat von Bedeutung war. Dort wurde Deutschland auch nach Kriegsende und bedingungsloser Kapitulation zunächst als Feind betrachtet, und ein scharfes Vorgehen gegen den Kriegsgegner propagiert, der Fraternisierung prinzipiell ausschloss. Schon früh nach Beendigung der Kampfhandlungen waren, trotz des Fraternisierungsverbotes, in amerikanischen und auch britischen Zeitungen Photos und Berichte erschienen, die auf ein freundliches Verhältnis von GIs und einheimischer Bevölkerung schließen ließen. Dies erregte in der Heimat vielfach Anstoß, und die Berichterstattung wurde in der Folge stark zensiert.<sup>35</sup>

Aller Schulung und Propaganda zum Trotz wurde relativ schnell klar, dass die GIs das Verbrüderungsverbot, spätestens seit Kriegsende, nur lückenhaft beherzigten. Auch im Hinblick auf die Außenwirkung begann daraufhin das alliierte Oberkommando zunächst langsam, das Verbot zu lockern, indem ab dem 8. Juni 1945 der freundliche Umgang mit Kindern erlaubt wurde, bevor Mitte Juli auch die Unterhaltung mit erwachsenen Deutschen auf Straßen und Plätzen gestattet wurde. Im Oktober 1945 folgte dann die Aufhebung der übrigen Bestimmungen des Fraternisierungsverbotes, jedoch mit zwei wichtigen Ausnahmen. Es blieb amerikanischen GIs weiterhin untersagt, mit Deutschen gemeinsam zu wohnen oder Deutsche zu heiraten.<sup>36</sup>

Wie auch im Fall der Beziehungen zwischen amerikanischen Soldaten und britischen Frauen, wurde die Situation in Deutschland von amerikanischer und einheimischer Seite kommentiert und interpretiert, und diese Interpretationen wurde zu politischen Zwecken und zur Propaganda eingesetzt. Die betroffenen Frauen wurden typisiert, und das Bild der Frauen, die sich mit alliierten Soldaten einließen, wurde zu einem Stereotyp. Judy Barden, eine in England geborene Journalistin der New York *Sun*, präsentierte ihrer amerikanischen Leser-

---

<sup>34</sup> Der Text der Direktive ist veröffentlicht auf <http://usa.usembassy.de/etexts/ga3-450426.pdf> (genutzt 17/03/2009)

<sup>35</sup> Leo Taub, 'History of Military Censorship in the European Theater of Operations, World War II, 1941-1945', in *Records of the Assistant Chief of Staff, G-2, European Theater of Operations, U.S. Army, RG 498, NACP*

<sup>36</sup> Johannes Kleinschmidt "'German Fräuleins' - Heiraten zwischen amerikanischen Soldaten und Deutschen in der Besatzungszeit 1945-1949', *Frauen in der einen Welt*, 4 (2) (1992): 42-58.



schaft ein deutsches Frauenbild, das an Verdammnis grenzte.<sup>37</sup> Tiefliegende Halsausschnitte und ähnlich tiefliegende Moralvorstellungen wurden den Frauen ebenso attestiert wie die Bereitschaft, ihre Seele für einige Süßigkeiten und Zigaretten zu verkaufen.<sup>38</sup> 'Deutsche Fräuleins' seien in den kürzesten Kleidern bekleidet, die sie jemals gesehen hätte, seien stämmiger als Österreicherinnen, trügen kein Make-up, seien braungebrannt und glichen insgesamt Amazonen. Auch der britische Oberbefehlshaber Feldmarschall Montgomery beklagte, wie in der *New York Times* berichtet wurde, dass es den Anschein habe, als ob die deutschen Mädchen organisierten Striptease praktizierten, um den alliierten Willen zur Aufrechterhaltung des Fraternisierungsverbotes zu zerrütteln.<sup>39</sup>

Dem cleveren und erfahrenen deutschen Fräulein wurde in der amerikanischen Propaganda oft der naive heimwehgeplagte junge GI gegenübergestellt, der Opfer der Verführungskünste der deutschen Dame war. Die einzige offene Frage war, ob die Verführung mit dem Ziel der Unterwanderung des militärischen Besatzungsregimes stattfand (etwa als Spionage), oder ob das junge Fräulein lediglich egoistisch entweder Spaß suchte, Zigaretten, Schokolade oder Brot erkaufte, oder sogar eine bessere Zukunft mit ihrem GI erhoffte.

Auf der anderen Seite kam das Bild der GIs as *oversexed, over-fed, over-paid and over here* auch in der Besatzungszeit der Nachkriegsjahre nicht von ungefähr. Obwohl die Nichtbeachtung des Fraternisierungsverbots oft auf die humanitäre Einstellung der Soldaten zurückgeführt wurde, wegen derer sie Frauen und Kindern halfen, war zweifelsohne auch der Wunsch nach weiblicher Gesellschaft und letztlich auch das Verlangen nach intimen Beziehungen maßgebend für die große Anzahl der Freundschaften zwischen GIs und deutschen Frauen. Ein junger GI, der die Anti-Fraternisierungspolitik kommentierte und sie als 'against human nature'<sup>40</sup> charakterisierte, sprach vermutlich für viele Männer, die fern von der Heimat und fern von anderer weiblicher Gesellschaft die Nähe zu deutschen Frauen suchten.

Wie in Großbritannien während des Krieges, spielte auch im Nachkriegsdeutschland die spezielle demographische, politische und auch wirtschaftliche Konstellation eine nicht zu unterschätzende Rolle in der Entwicklung der Beziehungen. Auf Grund der großen Zahl von aktiven Soldaten während des Krieges waren natürlich auch in Deutschland Frauen in Männerrollen geschlüpft, waren zu Versorgern ihrer Familien geworden, die oft außerhalb der

---

<sup>37</sup> Bericht von Judy Barden zitiert in 'The Good (Looking) Germans', *Newsweek* 25, 28.5.1945: 64.

<sup>38</sup> Judy Barden, 'Candy-Bar Romance-Women of Germany', in Arthur Settel (Hg), *This is Germany* (New York: William Sloane, 1950), 161-76; Ray Tucker zitiert in Philip H. Bucknell, 'Plan Reported Studied to Send Wives Abroad', *Stars and Stripes*, Paris, 16.7.1945.

<sup>39</sup> *New York Times*, 25.6.1945.

<sup>40</sup> Percy Knauth, 'Fraternization: The word takes on a Brand-New Meaning in Germany', *Life*, 2.7.1945, 26:

Familie wohnten und arbeiteten. Daraus hatten sich auch in Deutschland neue Sozialmuster ergeben, die unabhängig von dem vom nationalsozialistischen Frauenbild schon während des Krieges, speziell aber auch danach, zu größeren Freiheiten der oft noch jungen Frauen führten. Darüberhinaus wirkten sich auch die hohen Kriegsverluste unter den deutschen Soldaten langfristig auf die Bevölkerungsverteilung aus. Laut Erhebung der Deutschen Dienststelle (WASSt) fielen mindestens 3,1 Millionen Deutsche, und 1,2 Millionen blieben vermisst – grobe Schätzungen sprechen von etwa 5 Millionen Toten. Dazu kamen zahlreiche Kriegsgefangene, sodass im Jahr 1946 100 Männern im Alter zwischen 20 und 30 Jahren 167 Frauen gegenüberstanden; ähnlich standen in der Altersgruppe zwischen 30 und 40 Jahren jeweils 100 Männern 151 Frauen gegenüber.<sup>41</sup> Diese demographische Voraussetzung lässt vermuten, dass junge attraktive Männer in dieser Altersgruppe, auch unabhängig von ihrer Nationalität, als Partner für deutsche Frauen interessant waren.

Die Grenze zwischen freiwilligen und erzwungenen sexuellen Kontakten im besetzten Nachkriegsdeutschland war fließend. Von Besatzungssoldaten in Waren oder Geld bezahlter Sex war an der Tagesordnung, und für viele Frauen und ihre Familien war diese Dienstleistung ein Teil des Überlebenskampfes und keine 'freiwillig' getroffene Entscheidung. Auch stieg gegen Ende des Krieges die Zahl der angezeigten Vergewaltigungen durch amerikanische Soldaten sprunghaft an, von 31 im Februar 1945 auf 402 im März und 501 im April.<sup>42</sup> Die Zahlen waren wesentlich geringer als entsprechende Zahlen für die Rote Armee,<sup>43</sup> aber die Militärführung war sicher, dass die Anzeigquote auch im Falle amerikanischer Täter gering war und die Dunkelziffer wesentlich höher lag.<sup>44</sup> Nach neuesten Untersuchungen geht man von einer Zahl von etwa elftausend Vergewaltigungen durch amerikanische Soldaten in einem Jahr aus.<sup>45</sup>

---

<sup>41</sup> 'Zunahme der weiblichen Bevölkerung; Stand 29.10.1946', Bundesarchiv Koblenz (BAK): Länderrat des amerikanischen Besatzungsgebietes (Z1): *Memorandum über die soziale Lage in der US-Zone*, Handakten Preller, 21, 965.

<sup>42</sup> Joseph R. Starr, *Fraternization with the Germans in World War II*, Office of the Chief Historian, European Command, Occupation Forces in Europa Series, 1945-1946. Frankfurt a.M., Germany. Office of the Military Government of the United States, 1947, 81-82. Sie auch Ann Elisabeth Pfau, *Miss Your Lovin. GI, Gender and Domesticity in WWII* (New York: Columbia University Press, 2008). <http://www.gutenberg-e.org/pfau/chapter3.html> (genutzt 17/03/2009), Kapitel 3: 22ff.

<sup>43</sup> Untersuchungen zu diesem Aspekt sind u.a. Norman M. Naimark, *The Russians in Germany: A History of the Soviet Occupation Zone 1945-1949* (Cambridge Mass: Harvard University Press, 1995): 69-140, speziell 113-115; und Atina Grossmann, 'A Questions of Silence: The Rape of German Women by Occupation Soldiers', in Robert G. Moeller (Hg.), *West Germany under Construction: Politics, Society and Culture in the Adenauer Era* (Ann Arbor: University of Michigan Press, 1997), 33-52.

<sup>44</sup> Starr, *Fraternization*: 83-84.

<sup>45</sup> Robert Lilly, *Taken by Force: Rape and American GIs in Europe during World War II* (London: Palgrave Macmillan, 2007).

Die amerikanischen Besatzungstruppen traten unter anderem mit dem Anspruch der Demokratisierung des besiegten Deutschlands an. Dieser Anspruch leitete sich auch aus der Ablehnung der im Nationalsozialismus propagierten Rassenideologie ab. Daraus ergab sich qua definitione ein Spannungsfeld zwischen den auf der Grundlage von Rassentrennung geführten Besatzungstruppen und den zur Toleranz zu erziehenden Deutschen. Schon während des Krieges selbst hatten Rassentrennung und innermilitärische Diskriminierung unter den amerikanischen Truppen zu Auseinandersetzungen geführt. Organisationen, die für die Rechte der Afro-Amerikaner generell eintraten, wie z.B. die *National Association for the Advancement of Colored People*, wurden auch Fürsprecher für die speziellen Anliegen der Soldaten. Die Aufgabe der Umerziehung in Deutschland diente als zusätzliches Argument gegen innermilitärische Rassendiskriminierung und für eine gerechtere Behandlung schwarzer Soldaten. Wie ein Kommentator im *Baltimore Afro-American* bemerkte: 'The Germans know about [the inequalities and racially motivated injustices], and it does not help promote the so-called democratic way of life being introduced to them.'<sup>46</sup>

Rassistische Vorurteile gegenüber Afro-Amerikanern hatten in Deutschland eine lange und unrühmliche Tradition, die im Rassenhass des Dritten Reiches kulminierte. So stand die Mehrzahl der Deutschen den schwarzen Besatzungstruppen skeptisch, mit Argwohn und teilweise Angst, und fast immer mit ausgeprägten Berührungängsten gegenüber. Nach dem ursprünglichen Schock, der mit dem Einmarsch der farbigen Soldaten einherging, entwickelten sich jedoch vielfach gute Beziehungen zwischen Besatzern und Besiegten, unabhängig von der Hautfarbe. Schon 1946 berichtete das *Ebony* Magazin:

where once Aryanism ruled supreme, Negroes are finding more friendship, more respect and more equality than they would back home. ... Race hatred has faded with better acquaintance and interracialism in Berlin flourishes. ... democracy has more meaning on the Wilhelmstrasse than on Beale Street in Memphis.<sup>47</sup>

Auf der anderen Seite zeigten sich in Deutschland, ebenso wie in Großbritannien zuvor, zwei Phänomene sehr deutlich. Zum Einen beschränkte sich die grundsätzliche Akzeptanz eines weitgehend wenig diskriminierenden Verhaltens gegenüber afro-amerikanischen GIs in erster Linie auf öffentliche Kontakte, und nicht auf die Privatsphäre, und speziell nicht auf die Intimshpäre. Verbunden mit dieser weit in die Nachkriegszeit hineinreichenden kritischen Einstellung gegenüber engeren privaten Beziehungen zwischen deut-

---

<sup>46</sup> *Baltimore Afro-American*, 22.6.1948; siehe auch Alice Blankfort, 'They live as Conquerors', *Survey* 86 (September 1950): 408-11 über deutsche Beobachtungen der Rassenkonflikte unter den Amerikanern, benutzt in Heide Fehrenbach, *Race After Hitler. Black Occupation Children in Postwar Germany and America* (Princeton: Princeton University Press, 2005): 199.

<sup>47</sup> 'Germany meets the Negro Soldier', *Ebony* (October 1946): 5-10.

schen Frauen und afro-amerikanischen GIs war die stark ausgeprägte Ablehnung, die weiße GIs und auch deutsche Männer diesen Verbindungen gegenüber zeigten.<sup>48</sup> Die Gründe für diese prononcierte Verdammung ist nicht nur mit Rassendenken erklärt worden, sondern ist auch als Gegenwehr gegen vermeintliche Angriffe auf die eigene Maskulinität interpretiert worden,<sup>49</sup> die sich vor dem Hintergrund unterschiedlicher Traditionen sowohl bei deutschen Männern als auch den weißen GIs manifestierte. Wie Heide Fehrenbach in ihrer fundierten Analyse zusammenfasst: 'Americans and Germans drew on distinct national historical idioms of race, both agreed upon the necessity – for peculiarly post-war reasons – to “defend” white manhood and to police white women.'<sup>50</sup> Doch unabhängig von den Beweggründen und Erklärungsmustern ist in unserem Zusammenhang die Tatsache von Bedeutung, dass auch in Deutschland das Bild der Frauen, die Beziehungen mit schwarzen Soldaten unterhielten, negativ geprägt war. Das weit verbreitete Label des 'Negerliebchen' oder 'nigger lover' wurde ergänzt durch eine lange Liste ähnlicher Beschimpfungen wie 'Schokoladenhure', 'Schokoladensau', 'Amihure' und 'Amizone'. Diese bestimmten das Image der betroffenen Frauen und später indirekt aber nicht weniger deutlich das Bild der aus diesen Beziehungen hervorgehenden Kinder.

## 5. Deutsch-amerikanische Besatzungskinder

Nach einer Erhebung von 1955 waren in Westdeutschland 66.730 uneheliche Besatzungskinder gezählt worden, von denen etwa 37.000 amerikanische Väter hatten.

Wie in Großbritannien hatte auch in Deutschland die Zahl der unehelichen Kinder während des Krieges stark zugenommen und erreichte 1946 mit 16% einen vorläufigen Höhepunkt. Von diesen waren etwa ein Sechstel Besatzungskinder. Für die Besatzungskinder in Deutschland stellte sich die Situation oft ähnlich schwierig, wenn nicht sogar schwieriger dar, als für die britischen Kinder. Dies lag zum Teil an den auf die Kinder projizierten Vorurteile gegen die Mütter, die 'sich mit dem Feind eingelassen hatten'. In der öffentlichen

---

<sup>48</sup> Die zahlreichen Konflikte, die sich zwischen weißen und schwarzen GIs auf Grund von Beziehungen Afro-Amerikaner zu deutschen Frauen ergaben, sind ausführlich dokumentiert. Siehe unter anderem: 'Friendship with "Fräuleins" Results in Racial Tension', *Ebony* (October 1946): 7; Perry Bissiscombe, 'Dangerous Liaisons: The Anti-Fraternalization Movement in the US Occupation Zones of Germany and Austria, 1945-1948', *Journal of Social History* 34 (2001): 611-47; hier 628ff; Mary Penick LMotley (Hg), *The Invisible Soldier. The Experience of the Black Soldier in World War II* (Detroit: Wayne State University Press, 1975), 191. Siehe auch: Höhn, *GIs und Fräuleins*: 95-108.

<sup>49</sup> Eine interessante Analyse bietet auch Elisabeth D. Heinemann, *What Difference Does a Husband Make? Women and Marital Status in Nazi and Postwar Germany* (Berkeley: University of California Press, 1999).

<sup>50</sup> Fehrenbach, *Race After Hitler*, 45.

Meinung grenzten deren Aktionen an Verrat an der deutschen Heimat, den deutschen Männern, oder Verrat an den Moralvorstellungen, die durch jahrelange NS-Propaganda in Deutschlands gepredigt worden waren.

Das Heiratsverbot zwischen deutschen Frauen und amerikanischen GIs wurde erst im Dezember 1946, also mehr als ein Jahr nach der Aufhebung des Fraternisierungsverbotes, aufgehoben. Dies bedeutete, dass in den ersten anderthalb Besatzungsjahren, als die Mehrzahl der 'deutsch-amerikanischen Beziehungen' zustande kamen, eine Heirat unmöglich war. Darüberhinaus stellte die amerikanische Militärregierung unzweideutig klar, dass Ansprüche auf Alimente im Falle einer Schwangerschaft grundsätzlich negiert würden. Damit waren Frauen, die eine Beziehung zu amerikanischen Soldaten eingingen, und die Kinder, die aus diesen Beziehungen hervorgingen, per definitionem in einer rechtlosen und untergeordneten Position gefangen.<sup>51</sup>

Nachdem es amerikanischen GIs seit Ende 1946 möglich war, deutsche Frauen unter gewissen Umständen zu heiraten gab es mehrere Tausend solcher Eheschließungen, und Tausende von Frauen folgten ihren amerikanischen Männern als Heiratsmigrantinnen in die USA.<sup>52</sup> Laut offiziellen Statistiken wanderten bis Juni 1950 14.175 deutsche GI-Frauen und 750 Kinder von Angehörigen der amerikanischen Streitkräfte nach Amerika aus. Dazu kamen 1.862 deutsche Frauen, die zwischen 1947 und 1949 als Verlobte nach Amerika einreisen durften.<sup>53</sup> Weitaus mehr Frauen, jedoch, stand diese Möglichkeit nicht offen, weil entweder der Vater ihrer Kinder bereits wieder versetzt worden war, er eventuell keine Heiratserlaubnis erhalten hatte oder aus anderen Gründen nicht seinen väterlichen Pflichten nachkommen konnte oder wollte. Dabei erleichterten es die militärischen Bestimmungen den Kindsvätern, ihren Verpflichtungen aus dem Weg zu gehen. In Deutschland waren im Allgemeinen Väter auch für ein unehelich geborenes Kind bis zu dessen 16. Lebensjahr unterhaltspflichtig, aber dieser Unterhaltsanspruch galt nicht gegenüber Soldaten und Zivilpersonen der Besatzungsmächte.<sup>54</sup>

---

<sup>51</sup> Petra Goedde, *GIs and Germans. Culture, Gender and Foreign Relations 1945-1949* (New Haven: Yale University Press, 2003), 95.

<sup>52</sup> Genaue Zahlen zu den eigentlichen Eheschließungen liegen nicht vor. Joachim Kleinschmidt schätzt die Zahl auf 12.000 bis 13.000 Eheschließungen und etwa 20.000 Heiratsemigrationen. Johannes Kleinschmidt, 'Amerikaner und Deutsche in der Besatzungszeit - Beziehungen und Probleme', in Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg), *Besatzer - Helfer - Vorbilder. Amerikanische Politik und deutscher Alltag in Württemberg-Baden 1945 bis 1949*, Dokumentation des Symposiums vom 11.10.1996 im Stuttgarter Rathaus, 35-54. Die amerikanischen Einwanderungsstatistiken bestätigen, zumindest größenordnungsmäßig diese Schätzungen.

<sup>53</sup> *Immigration and Naturalization Service: Annual Report 1949*, Tabelle 9A, *Annual Report 1950*: Tabelle 9A, Washington National Records Center, Suitland, Maryland.

<sup>54</sup> Siehe entsprechende Vermerke in den Akten des Innenministeriums Baden Württemberg, 'Jugendwohlfahrt: Unterhalt für unehelich geborene Kinder von Mitgliedern ausländischer Streitkräfte', Baden Württembergisches Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAStg), EA2/008.

Erst nach Gründung der Bundesrepublik wurde diese Situation teilweise revidiert, indem die USA am 11. August 1950 ein Gesetz verabschiedeten, das die deutschen Gerichte ermächtigte, die Gerichtsbarkeit auch in nicht-staatlichen Fällen über Angehörige der Alliierten Streitkräfte auszuüben. Das Gesetz sah allerdings Ausnahmen vor: Verfahren zur Feststellung der Vaterschaft und Unterhaltsklagen von Kindern.<sup>55</sup>

Nicht alle Kindsväter wollten sich der Verantwortung für ihre Kinder entziehen. Doch auch in Fällen, in denen die Väter sich bemühten, für ihre Kinder und deren Mütter aufzukommen, führten die widersprüchlichen Rechtsregelungen dazu, dass amerikanische Soldaten sich ihrer Kinder oft nicht annehmen konnten, sodass die GIs im Allgemeinen noch nicht einmal ihre eigenen Kinder adoptieren konnten. Amerikanische Militärgerichte durften nur in strafrechtliche Fälle aktiv werden; zivilrechtliche Dinge mußten von deutschen Gerichten verhandelt werden; vor diesen wiederum durften die Amerikanischen GIs nicht erscheinen, und folglich hatten sie keine Möglichkeit, ihre Vaterschaft zu legalisieren und das Sorgerecht für ihre Kinder zu übernehmen.<sup>56</sup>

Für die Mehrzahl der Besatzungskinder war die rechtliche Situation an sich jedoch von untergeordneter Bedeutung. Aber sie war dennoch insofern für ihre Lebenssituation prägend, als sie oft die Mütter in finanzielle Notlagen brachte, die den Entscheidungsspielraum erheblich einschränkten. Folglich hatten junge Mütter oft aus materiellen Gegebenheiten heraus keine andere Wahl als die Kinder in Heimen unterzubringen, zur Adoption freizugeben oder, was sehr häufig der Fall war, von Verwandten großziehen zu lassen.

Über die Lebenswege deutscher Besatzungskinder insgesamt ist weniger bekannt als über die der britischen Kinder. Anders als in Großbritannien, wo mittlerweile das Tabu wesentlich weitgehend gebrochen ist, und durch die seit einem Vierteljahrhundert aktiven Betroffenenorganisationen die Schicksale mittlerweile thematisiert werden, werden die Lebenswege der deutschen – und auch österreichischen – Besatzungskinder nur in seltenen Einzelfällen wahrgenommen und das Phänomen nicht als bedeutender Teil der Besatzungsgeschichte erkannt. Deshalb haben die folgenden Hypothesen zum Schicksal dieser Bevölkerungsgruppe in noch stärkerem Maße provisorischen Charakter, als dies für die britischen Kinder der Fall ist.<sup>57</sup>

Es scheint auf den ersten Blick, als ob es in Deutschland weniger Adoptionen gab als in Großbritannien, besonders bei Kindern weißer GIs. In den meisten bekannten Fällen, wuchsen die Besatzungskinder in den Familien oder

---

<sup>55</sup> Information von Väter-Aktuell. Siehe: <http://www.vaeter-aktuell.de/kriegskinder/Deutschland/USA-1945.htm>. (genutzt 17/03/09).

<sup>56</sup> 'Occupation', *Newsweek*, 16.6.1947, S. 48 Siehe auch Goedde, *GIs and Germans*, 94-101.

<sup>57</sup> Die hier angeführten Überlegungen basieren zum größten Teil auf Informationen von GI Trace und speziell Erfahrungen der deutschen Koordinatorin von GI Trace, Ute Baur-Timmermann. Brief vom 11.3.2009.

erweiterten Familien der Mütter auf, wie etwa bei Großeltern oder Tanten. Dies könnte in der gesellschaftlichen Situation im zerstörten und besiegten Nachkriegsdeutschland begründet liegen, die sich grundlegend von den wesentlich gefestigteren Strukturen in Großbritannien unterschied.

Ein zweites Phänomen, das sich in den Erzählungen Betroffener spiegelt und das sich teilweise in den veröffentlichten Einzelschicksalen bestätigt, steht in engem Zusammenhang mit der Be- und Verurteilung der Mütter. Diesen hing, wie oben angedeutet, sowohl innerhalb der Familie als auch im weiteren Bekanntenkreis, das Image des 'Amiflittchens' an, und dieses Stigma wurde oft auf die Kinder übertragen. Oft berichten Besatzungskinder von psychologischen Problemen, die sich vielfach schon im Kindesalter manifestierten, die sich aber teilweise erst im Erwachsenenalter erklären ließen. Dieser Eindruck deckt sich mit detaillierten Untersuchungen von Kindern deutscher Väter in Norwegen.<sup>58</sup> Hier ist bekannt, dass die Kinder vergleichsweise oft sehr deutliche psychologische und auch physische Probleme hatten. Erklärungsmuster für diese Tatsache legen einen Zusammenhang mit der Diskriminierung als 'Kinder des Feindes' nahe. Und auch wenn im Falle der deutschen Besatzungskinder, die Väter *de iure* keine Feinde mehr waren, so ist doch für die Erfahrungswelt der Kinder nicht die rechtliche Lage sondern die Perzeption der Umwelt von Bedeutung. Eine zweite Erklärung der psychologischen und psychosomatischen Störungen ist das Aufwachsen bei alleinerziehenden Müttern oder anderen Verwandten. In einer Generation, in der dieses Familienmuster wesentlich ungewöhnlicher war als heute, führte dies oft zur Stigmatisierung und hatte vielfach erhebliche psychologische Folgen für die Kinder.

Eine weitere Erfahrung, die für deutsche und britische Besatzungskinder gleichermaßen prägend gewesen zu sein scheint ist, was die Kinder in ähnlicher Formulierung fast durchgehend zum Ausdruck bringen: *Part of me is missing*. Da die überwiegende Mehrheit der GI-Kinder wenig oder gar nichts über ihre Väter wussten, und da sie oft auf Mauern des Schweigens stießen, wenn sie das Thema in Familie und Bekanntenkreis anschnitten, war ein Verstehen der eigenen Identität und eine Aufarbeitung des eigenen Lebensweges oft über Jahrzehnte hinweg schwierig oder unmöglich. Daraus resultierte, was viele Betroffene klar als eine Identitätskrise beschreiben. Es erklärt, warum sich viele Besatzungskinder noch im Erwachsenenalter, und teilweise sogar erst im Rentenalter, auf die Suche nach ihren Vätern begeben.

Wenn die Probleme, die sich aus der oben beschriebenen Rechtslage und den familiären und gesellschaftlichen Gegebenheiten für alle amerikanischen Besatzungskinder stellten, fand in Deutschland, ebenso wie in Großbritannien die Gruppe der afro-amerikanischen Mischlinge als 'nicht zu versteckendes

---

<sup>58</sup> Ingvill C. Mochmann and Stein Ugelvik Larsen, 'The forgotten consequences of the war, The life course of children fathered by German soldiers in Norway and Denmark during WWII - some empirical results', *Historical Social Research*, 33 (2008) 1: 347-63.

Problem' größere Aufmerksamkeit in der Bevölkerung allgemein, aber auch bei den Entscheidungsträgern in der Politik.

Während in Großbritannien in vielen Fällen die afro-amerikanischen Besatzungskinder als Klassen- und nicht notwendigerweise als Rassenproblem verstanden wurden, blieben, die weltanschaulichen Ideen, die im nationalsozialistischen Deutschland Vorstellungen von 'natürlichen' Schranken zwischen Kulturen, Nationen und Menschen exzessiv weiterentwickelt hatten und zur Verabscheuung und Vernichtung von Menschengruppen aus rein rassistischen Motiven geführt hatten, weiterhin eine Bezugsgröße im Diskurs über das Schicksal dieser Kinder. Dabei war man sich der politischen Verantwortung, die sich aus der nationalsozialistischen Vergangenheit für die soziologischen und politischen Diskussionen ergab, durchaus bewusst. Daher bewegten sich die Versuche, eine pragmatische Lösung für das Problem der farbigen Besatzungskinder zu finden, vor diesem schwierigen Hintergrund der Formulierung einer rassenbezogenen Politik, die nicht nur nicht rassistisch sein durfte, sondern die auch sicherstellen musste, dass sie nicht den Anschein erweckte, rassistisch zu sein.<sup>59</sup>

Interessanterweise wurde schon vor einer statistischen Erhebung zur Zahl der Besatzungskinder insgesamt durch die evangelische Innere Mission eine Statistik zur Zahl farbiger Mischlingskinder erstellt. Sie zeigt, dass diese Bevölkerungsgruppe als eine besondere soziale Herausforderung gesehen wurde. Die Primärmotivation für diese Untersuchung war der Versuch, Verhandlungen in Gang zu bringen, die auf eine Abschiebung der Negermischlingskinder in die Heimat ihrer Väter hinauslaufen sollte.<sup>60</sup>

Ein Blick auf die Statistik ist wichtig, um zu erklären, warum das 'Problem Besatzungskind' in Westdeutschland in der Regel als ein amerikanisch-deutsches Problem gesehen wurde, obwohl es hier drei Besatzungsmächte gab. Tatsächlich waren die meisten Besatzungskinder von amerikanischen Vätern gezeugt.<sup>61</sup> Bis Mitte der Fünfziger Jahre waren etwa 55% der Besatzungskinder

---

<sup>59</sup> Zur Frage der politischen Diskussionen rund um die Mischlingskinder siehe besonders H. Fehrenbach, *Race after Hitler*.

<sup>60</sup> Fehrenbach, *Race After Hitler*, 77. Siehe auch 'Fürsorge für uneheliche Kinder von Besatzungsangehörigen'. BAK: B153/342: Bundesministerium für Familien- und Jugendfragen, No 34.

<sup>61</sup> Die Zahlen sind auch hier vage. Das Statistische Bundesamt gibt die Zahl der zwischen 1945 und 1955 in den drei Westzonen einschließlich West-Berlins geborenen Kinder alliierter Besatzungssoldaten mit 68.000 an. Es sind vermutlich mehr, und die neuesten Schätzungen, basierend auf von Kai Grieg erstellten Statistiken, die mittlerweile als verlässlich gelten, gehen von etwa 96.000 Kindern amerikanischer Soldaten aus. (Kai Grieg, 'The War Children of the World', *War and Children Identity Project (WCIP)*, Bergen, 2001, 8-9.

Wie mittlerweile aus zahlreichen Betroffenenberichten bekannt ist, vereinbarten viele Ehepaare Stillschweigen, und oft schwiegen auch Verwandte und Bekannte ein Leben lang. Daher liegt nahe, dass bei weitem nicht alle Besatzungskinder statistisch erfasst sind. Für



von Amerikanern gezeugt, 15% von Franzosen, 13% von Briten, 5% von sowjetischen Soldaten und 12% der Väter wurde nicht identifiziert. Während sich diese Zahl zum Teil durch die statistische Dichte der Besatzungssoldaten erklären lässt, ist es schwieriger, ein zweites Phänomen zu rechtfertigen, nämlich dass entgegen der Erwartungen die Rate der Besatzungskinder auch nach der Währungsreform und dem Ende der sogenannten Hungerjahre nicht abnahm, sondern ganz im Gegenteil die Zahl signifikant anstieg. Zudem ist zu bemerken, dass dies besonders im Falle der amerikanischen Besatzungskinder (aller Hautfarben) der Fall war, sodass die Rate der von Amerikanern gezeugten Besatzungskinder 1953-54 auf 75 bis 80% anstieg.<sup>62</sup> Dieses Phänomen veranlaßte die Deutschen, eher sarkastisch zu bemerken, dass die Amerikaner im Falle eines erneuten kriegerischen Engagements in Europa keine Soldaten mehr schicken müssten, sondern lediglich Uniformen.<sup>63</sup> Unter den amerikanischen Besatzungskindern befanden sich etwa 4000 Kinder afro-amerikanischer Soldaten.

Die Geburt der ersten Mischlingskinder im Jahre 1946 entfachte eine engagierte und anhaltende Debatte über die Notwendigkeit einer behördlichen Intervention zur Unterstützung dieser Kinder. Bereits zu dieser Zeit empfahlen die Sozialdienste, ähnlich wie auch im britischen Somerset, eine Adoption in eine 'Schwarze Umgebung', also eine Adoption in den Vereinigten Staaten. Da die Mehrzahl der Kinder aufgrund der Segregationspolitik der USA und der oben erläuterten Zurückhaltung bei der Erteilung von Heiraterlaubnissen für amerikanische Soldaten und deutsche Frauen insgesamt zwangsläufig unehelich geboren worden waren, unterstanden sie nach damals geltendem Recht den Jugendämtern und Vormundschaftsgerichten, und damit war eine institutionelle Mitsprache von vorneherein vorgegeben. Die vorherrschende Einstellung sowohl bei den Behörden als auch bei karitativen Einrichtungen war, dass es sehr schwierig sein würde, eine Eingliederung dieser Kinder in ihr Geburtsland zu bewerkstelligen. Die unterschiedlichen Szenarien, die in der Nachkriegszeit diskutiert wurden, lassen sich grob in drei Alternativen zusammenfassen:

- 1) Die Kinder werden soweit möglich in die deutsche Gesellschaft integriert, ob als Heimkinder, Adoptivkinder oder als in ihren eigenen Familien aufwachsend;
- 2) Die Kinder werden in Deutschland in Heimen segregiert; oder

---

Details über die unehelichen Kinder siehe BAK: B153/342: Uneheliche Kinder von Besatzungsangehörigen, 5 (No 323).

<sup>62</sup> Siehe auch Luise Frankenstein, *Soldatenkinder: Die unehelichen Kinder ausländischer Soldaten mit besonderer Berücksichtigung der Mischlinge* (München: W. Steinbach, 1954); Waldemar Oelrich, 'Die unehelichen Besatzungskinder der Jahrgänge 1945 bis 1954 in Baden-Württemberg', *Statistische Monatshefte Baden-Württemberg* 2 (1956): 38-9.

<sup>63</sup> Hans Habe, *Our Love Affair with Germany* (New York: Putnam, 1953), 10, zitiert in Goedde, *GIs and Germans*, 94.

3) Die Kinder werden zur Adoption an interessierte Afro-Amerikaner vermittelt.

Die am wenigsten stark propagierte Maßnahme war die der Segregation. Dennoch betrieb eine evangelische Pastorenfrau, Irene Dilloo, ohne behördliche Unterstützung – jedoch mit zeitweiliger wohlwollender Anteilnahme der evangelischen Kirche – zwischen 1952 und 1959 das Albert-Schweizer-Kinderheim für Mischlingskinder. Erklärtes Ziel war, die Kinder isoliert von Einflüssen der (weißen) deutschen Gesellschaft aufzuziehen, ihnen Vorurteile der Umgebung zu ersparen und die Kinder unter ihresgleichen aufwachsen zu lassen, um eine spätere Adoption nach Übersee in afro-amerikanische Familien vorzubereiten.<sup>64</sup> Dass das Projekt letztendlich zumindest in Bezug auf das geplante Endresultat Adoption scheiterte, lag vornehmlich am Widerstand der Kindesmütter, die sich vielfach nicht dem massiven Druck der Jugendämter zur Freigabe ihrer Kinder beugten.<sup>65</sup>

Die Mehrheit der Mischlingskinder lebte in Familien; entweder in den Familien ihrer Mütter oder in Adoptivfamilien. Nachdem es im Laufe der Jahre deutlich wurde, dass sich dieses Muster nicht grundlegend ändern würde, begann man von behördlicher Seite mit Aufklärungsaktionen, die in der Regel in dieser vergleichsweise altershomogenen Gruppe mit den Meilensteinen der Integration der Kinder zusammenfielen, z.B. mit der Einschulung oder dem Einstieg in das Berufsleben. In diesem Sinne wurde 1952, als die ersten farbigen Besatzungskinder in die Schule kamen *Maxi, unser Negerbub* veröffentlicht, die Geschichte eines Lehrers, der sich mit den Integrationsproblemen eines farbigen Schülers auseinandersetzt.<sup>66</sup> Ebenfalls 1952 erschien der Film *Toxi*. Seiner Hauptfigur, einem fünfjährigen afrodeutschen Mädchen, gelang es durch ihren Charme, in eine wohlhabende deutsche Familie aufgenommen zu werden, bis am Weihnachtsabend als Happy End der leibliche Vater, ein afro-amerikanischer Besatzungssoldat, erschien, um sein Kind mit in die USA zu nehmen.<sup>67</sup>

Trotz der Integrationsbemühungen seitens der Behörden, karitativer Einrichtungen aber auch einfach seitens offener Familien, die Besatzungskinder adoptierten, und trotz der Tatsache, dass nur etwa 12% der Mischlingskinder in

---

<sup>64</sup> Die Aktivitäten von Irene Dilloo sind ausführlich dokumentiert im Bundesarchiv und im Archiv des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche Deutschlands. Siehe BAK153/342 und ADW, HGSt1161 und 1193.

<sup>65</sup> Lemke Muniz de Faria, Yara-Colette, *Zwischen Fürsorge und Ausgrenzung. Afrodeutsche "Besatzungskinder" im Nachkriegsdeutschland* (Berlin: Metropol Friedrich Veitl-Verlag 2002).

<sup>66</sup> Alfons Simon, *Maxi, unser Negerbub* (Bremen: Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, 1952).

<sup>67</sup> Eine exzellente Analyse des Films vor dem Hintergrund der Integrationsdiskussion in Deutschland bietet Fehrenbach, *Race After Hitler*, Kapitel 4, 107-131.

Heimen lebten,<sup>68</sup> herrschte in der öffentlichen Diskussion wie auch in den Debatten der politischen Entscheidungsträger das Bild vor, dass es sich bei den Mischlingskindern um ungeliebte, unglückliche und der Diskriminierung ausgesetzte Kinder handelt. Es gab sicherlich Einzelfälle, die einen solchen Eindruck rechtfertigten, wie zum Beispiel das mittlerweile in einer Autobiographie veröffentlichte Schicksal von Erika Hügel, die im Alter von sieben Jahren auf Drängen der Behörden von ihrer Mutter in ein Heim gegeben wurde, in dem sie jahrelange Diskriminierung, Degradierung, Rassismus und Repression bis hin zur Teufelsaustreibung über sich ergehen lassen musste.<sup>69</sup> Von solchen oder ähnlichen Umständen wurde auch in den Vereinigten Staaten berichtet, von wo aus regelmäßig 'Inspektionsbesuche' ins Besatzungsgebiet organisiert wurden, um die amerikanische Bevölkerung über das Schicksal der Mischlingskinder zu informieren.<sup>70</sup> Auf einen solchen Zeitungsartikel reagierend entschloss sich die verwitwete afro-amerikanische Lehrerin Ethel Butler, deutschen, schwarzen Besatzungsheimkindern durch Adoption in den USA eine neue Heimat zu geben. Nach Jahren bürokratischer Bemühungen ihrerseits gelang es ihr 1951, zwei der Kinder zu adoptieren.<sup>71</sup> Diese Adoption hatte vielfältige Folgen für das Schicksal anderer deutscher Mischlingskinder. Zum Einen wurde der 'Kampf' gegen die Adoptionsbürokratie in der afro-amerikanischen Presse intensiv verfolgt und dadurch wurde das Interesse an weiteren Adoptionen geschürt; zum Zweiten erkämpfte Ethel Butler einen wichtigen rechtlichen Erfolg, der die Adoption weiterer Kinder erleichterte. Ethel Butlers Adoptivkinder erhielten ein DP2(f) Visum zur Einreise in die USA, das gewissen Waisenkindern privilegierten Einreisestatus für die Vereinigten Staaten einräumte und damit die Einreise unabhängig von Einreisequoten ihres Heimatlandes ermöglichte. Das hieß auch, dass damit die afro-deutschen Kinder als Waisenkinder im Rahmen des *Displaced Persons Act* anerkannt wurden.

Dies erleichterte der afro-amerikanischen Mabel A Grammer, Frau eines zwischen 1950 und 1954 in Mannheim stationierten Offiziers, und Journalistin für den *Afro-American*, den sogenannten *Brown Baby Plan* ins Leben zu rufen. Im Rahmen dieses Programmes wurden bis 1954 etwa 300 Kinder bei afro-amerikanischen Paaren in Deutschland und etwa 50 Kinder bei solchen Paaren

---

<sup>68</sup> Laut Untersuchungen der Public Health Division der amerikanischen Militärregierung in Deutschland und dem Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge lebten 76% der farbigen Besatzungskinder bei ihren Müttern oder anderen Verwandten und nur 12% in Waisenhäusern oder Kinderheimen.

<sup>69</sup> Ika Hügel-Marshall, *Daheim unterwegs. Ein deutsches Leben* (Berlin: Orlanda Verlag, 1998).

<sup>70</sup> Yara-Colette Lemke Muniz de Faria, "Germany's 'Brown Babies' Must be Helped! Will You?" U.S. Adoption Plans for Afro-German Children, 1950-1955, *Callaloo* 26 (2) (2003): 342-362, hier 346.

<sup>71</sup> Fehrenbach, *Race After Hitler*, 133-36.

in den USA untergebracht und von ihnen adoptiert.<sup>72</sup> Anders als bei vorausgegangenen Initiativen, die oft die Wünsche der Mütter ignorierten, war für Mabel Grammer der Anlass ihres Engagement gerade die Situation dieser Frauen. In Mannheim sah sie die Armut und Stigmatisierung der Mütter von Mischlingskindern, die sich ihrerseits auf die Kinder übertrugen und zu Diskriminierung führten.

## 6. Zusammenfassung und Ausblick

Die Generation der Besatzungskinder ist mittlerweile im Rentenalter oder nähert sich diesem. Eine große Zahl der betroffenen Mütter und Väter ist verstorben. Dennoch ist aus vielen Einzelschicksalen bekannt, dass die Identitätskrisen, die viele Besatzungskinder erfahren, sie ein Leben lang begleiten, und der Wunsch nach der Suche des Vaters für viele zeitlebens eine Schlüsselrolle spielt.

Viele suchen seit Jahrzehnten nach ihren Wurzeln, und mit der Gründung von Betroffenenorganisationen, in denen Erfahrungen und Suchtipps ausgetauscht werden, hat sich für viele die Hoffnung wiedererstärkt, Näheres über ihre eigene Identität zu erfahren. Mittlerweile sind in vielen Fällen auch amerikanischen Behörden hilfsbereiter, zumindest wenn es um die Suche nach Verwandten geht. Im Militärarchiv in St. Louis kümmert sich seit mehreren Jahren ein Angestellter um Nachfragen von Soldatenkindern aus dem Ausland. Doch da bei einem Großbrand im Jahre 1973 viele Millionen Akten vernichtet worden sind,<sup>73</sup> können viele Anfragen nur unzureichend beantwortet werden. Dazu kommt, dass die Suche von Soldatenkindern nach ihren Vätern nicht nur eine sehr niedrige Priorität bei den amerikanischen Militärs hatte und noch hat, sondern dass zumindest früher oft die Suchen sabotiert wurden. In der unmittelbaren Nachkriegszeit war das 'Problem Besatzungschild', wie oben angedeutet, durch das Militär oftmals durch sofortige Versetzung des GIs in die Heimat 'gelöst' worden. Mütter erhielten grundsätzlich keine Information über die Aufenthaltsorte der Soldaten. Später, im August 1950, schloss wie oben erwähnt das Gesetz Nr. 6 der Alliierten Hohen Kommission, das die deutschen Gerichte nun ausdrücklich ermächtigte, die Gerichtsbarkeit auch in nicht-straftrechtlichen Fällen über Angehörige der Alliierten Streitkräfte auszuüben, ausdrücklich die Verfahren, die zur Feststellung der Vaterschaft und Unterhaltsklagen von Kindern dienen, aus.

Die Situation der amerikanischen Besatzungskinder in Großbritannien und Deutschland weist, wie aus der obigen Analyse hervorgeht, eine Reihe von

---

<sup>72</sup> Siehe <http://www.grammerchildren.com/> (genutzt am 2/3/2009).

<sup>73</sup> Zu Details des vernichteten Materials siehe: <http://www.archives.gov/st-louis/military-personnel/fire-1973.html> (genutzt 16/03/2009).

Gemeinsamkeiten aber auch wesentliche Unterschiede auf. Wir wissen mittlerweile durch Veröffentlichungen Betroffener, durch Informationen, die über Selbsthilfegruppen ausgetauscht werden, dass viele Besatzungskinder ähnliche Erfahrungen der Stigmatisierung, Diskriminierung, Armut und Identitätskrisen erfahren haben.<sup>74</sup> Es ist nun wichtig, in einem nächsten Schritt zu einem wissenschaftlich fundierten Verständnis der Lebenssituationen der ehemaligen Besatzungskinder zu gelangen. Dazu ist es erforderlich, sowohl quantitative als auch qualitative Daten zu erheben und auszuwerten, die über den Einzelfall hinausgehen.

Fragen von Interesse sind beispielsweise: Wo sind diese Kinder aufgewachsen? Was haben sie von ihrer Herkunft gewusst? Wann und wie haben sie erfahren, wer ihre Väter (und gegebenenfalls auch Mütter) sind? Welche Art von Ausgrenzung haben sie erfahren? Wie unterschied sich ihr Lebensweg nach 'objektiven' Kriterien wie Bildung, Gesundheit, wirtschaftlicher Stellung von den Lebenssituationen anderer Kinder ihrer Alterskohorte? War ihnen die Suche nach ihrer Identität wichtig? Wann und unter welchen Umständen haben sie ihre Väter, Mütter und andere Verwandte getroffen? Wie stehen sie zu dem Land, in dem sie aufgewachsen sind, und wie stehen sie zu dem Land ihrer leiblichen Eltern? Hat sich ihre Einstellung zu diesen Dingen grundlegend geändert durch die Erfahrungen in Kindheit, Jugend und im Erwachsenenalter?

Im Fall der amerikanischen Besatzungskinder in Großbritannien und Deutschland ist es hilfreich, diese Analyse vergleichend anzulegen. Dadurch können zusätzlich Informationen dazu zu Tage treten, inwiefern Unterschiede zwischen der Situation in Großbritannien während des Krieges und der Situation im Nachkriegsdeutschland sich auf die Lebenssituationen und die Perzeption der Kinder ausgewirkt haben. Aspekte, die hier zu analysieren sind, umfassen unter anderem die Dichotomie Krieg-Frieden/Besatzung; Freund-Feind/Besatzer; gemeinsame Sprache – Sprachbarrieren; amerikanische Politik bei der Erlaubnis zur Heirat, Immigration und Einbürgerung der Mütter und Kinder, um nur einige Kontraste zu nennen.

Wie im Falle von allen Kindern des Zweiten Weltkrieges, ist es oft schwierig, die Betroffenen zu identifizieren und zu lokalisieren. Viele Besatzungskinder wissen bis heute nichts über ihre Herkunft und wissen unter Umständen noch nicht einmal, dass sie Besatzungskinder sind. Andererseits gibt es jedoch mittlerweile, nicht zuletzt durch die Arbeit der Selbsthilfeorganisationen viele Betroffene, die sich in den vergangenen Jahrzehnten intensiv mit ihrem Schicksal als Besatzungskind auseinandergesetzt haben, ihre Herkunft erforscht haben und oft ihre leiblichen Eltern oder Verwandte in Amerika ausgemacht und

---

<sup>74</sup> Siehe hier besonders Pam Winfield, *Bye Bye Baby: The Story of the Children the GIs Left Behind* London: Bloomsbury, 1992.

aufgesucht haben.<sup>75</sup> Eine Datenerhebung unter diesen Voraussetzungen ist zwangsläufig nicht repräsentativ, kann aber in der Kombination von quantitativ und qualitativ erfassten Daten viele neue Erkenntnisse über die Lebenssituation der Gruppe der Besatzungskinder selbst bringen, die unserem Verständnis auch der Kinder des Krieges insgesamt zuträglich wären.

## Referenzen

- Blankfort, Alice. "They live as Conquerors." *Survey* 86 (September 1950): 408-11.
- Bissiscombe, Perry. "Dangerous Liaisons: The Anti-Fraternization Movement in the US Occupation Zones of Germany and Austria, 1945-1948." *Journal of Social History* 34 (2001): 611-47.
- Bucknell, Philip H. "Plan Reported Studied to Send Wives Abroad." *Stars and Stripes*, Paris, 16.7.1945.
- Carrier, N.H. und J.R. Jeffrey, Hg. *External Migration: A Study of the Available Statistics, 1815-1950*. London: HMSO, 1953.
- Clarke-McCloud, Norma Jean. *Somewhere Out There: An English Woman's Search for Her GI Father*. London: Maka Books, 1998.
- Davenport, Ormus. "US race prejudice dooms 1000 British babies." *Reynolds News*, 9.2.1947.
- Drake, St. Clair. *Value Systems, social structure and race relations in the British Isles* (Ph.D. Thesis, University of Chicago, 1954).
- Fehrenbach, Heide. *Race After Hitler. Black Occupation Children in Postwar Germany and America*. Princeton: Princeton University Press, 2005.
- Frankenstein, Luise. *Soldatenkinder: Die unehelichen Kinder ausländischer Soldaten mit besonderer Berücksichtigung der Mischlinge*. München: W. Steinbach, 1954.
- Goedde, Petra *GIs and Germans. Culture, Gender and Foreign Relations 1945-1949*. New Haven: Yale University Press, 2003.
- Grieg, Kai. "The War Children of the World." *War and Children Identity Project* (WCIP). Bergen, 2001.
- Grossmann, Atina. "A Questions of Silence: The Rape of German Women by Occupation Soldiers." In *West Germany under Construction: Politics, Society and Culture in the Adenauer Era*. Hg. Robert G. Moeller, 33-52. Ann Arbor: University of Michigan Press, 1997.
- Habe, Hans. *Our Love Affair with Germany*. New York: Putnam, 1953.
- Hancock, W.K. und M. M. Gowing. *The British War Economy*. London: HMSO, 1949.

---

<sup>75</sup> Siehe zum Beispiel: Winfield, *Bye Bye Baby*; Pam Winfield, *Melancholy Baby: The Unplanned Consequences of the G.I.s' Arrival in Europe for World War II* (Westport: Bergin & Garvey, 2000); Norma Jean Clarke-McCloud, *Somewhere Out There: An English Woman's Search for Her GI Father* (London: Maka Books, 1998); Ika Hügel-Marshall, *Daheim Unterwegs. Ein deutsches Leben*, (Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1998).

- Heinemann, Elisabeth D. *What Difference Does a Husband Make? Women and Marital Status in Nazi and Postwar Germany*. Berkeley: University of California Press, 1999.
- Henke, Klaus Dietmar. *Die amerikanische Besatzung Deutschlands*. München: Oldenbourg 1995.
- Maria Höhn. *GIs and Fräuleins: The German-American Encounter in 1950s West Germany*. Chapel Hill: University of North Carolina Press, 2002.
- Hügel-Marshall, Ika. *Daheim unterwegs. Ein deutsches Leben*. Berlin: Orlanda Verlag, 1998.
- Knauth, Percy. „Fraternization: The word takes on a Brand-New Meaning in Germany.“ *Life*, 2.7.1945, 26.
- Kleinschmidt, Johannes. “‘German Fräuleins’ – Heiraten zwischen amerikanischen Soldaten und Deutschen in der Besatzungszeit 1945-1949.’ *Frauen in der neuen Welt* 4 (2) (1992): 42-58.
- Kleinschmidt, Johannes. „Amerikaner und Deutsche in der Besatzungszeit – Beziehungen und Probleme.“ In *Besatzer - Helfer - Vorbilder, Amerikanische Politik und deutscher Alltag in Württemberg-Baden 1945 bis 1949*, Dokumentation des Symposiums vom 11.10.1996 im Stuttgarter Rathaus, hg.v. Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, 35-54. Stuttgart, 1996.
- Lee, Ulysses. *The Employment of Negro Troops*. Washington: Government Printing Office, 1966.
- Lemke Muniz de Faria, Yara-Colette. *Zwischen Fürsorge und Ausgrenzung. Afro-deutsche „Besatzungskinder“ im Nachkriegsdeutschland*. Berlin: Metropol Friedrich Veitl-Verlag 2002.
- Lemke Muniz de Faria, Yara-Colette. “Germany's ‘Brown Babies’ Must be Helped! Will You? U.S. Adoption Plans for Afro-German Children, 1950-1955.” *Callaloo* 26 (2) (2003): 342-362.
- Lilly, Robert. *Taken by Force: Rape and American GIs in Europe during World War II*. London: Palgrave Macmillan, 2007.
- McAllister, James. *No Exit: America and the German Problem, 1943-1954*. Ithaca: Cornell University Press, 2002.
- McGuire, Phillip, Hg. *Taps for a Jim Crow Army: Letters from Black Soldiers in World War II*. Santa Barbara and Oxford: ABC-Clio, 1983.
- Motley, Mary Penick, Hg. *The Invisible Soldier. The Experience of the Black Soldier in World War II*. Detroit: Wayne State University Press, 1975.
- Mochmann, Ingwill C. and Stein Ugelvik Larsen. “The forgotten consequences of the war, The life course of children fathered by German soldiers in Norway and Denmark during WWII – some empirical results.” *Historical Social Research* 33 (2008) 1: 347-63.
- Modell, John und Duane Steffey. “Waging War and Marriage: Military Service and Family Formation 1940-1950.” *Journal of Family History* 13 (1988): 195-218.
- Naimark, Norman M. *The Russians in Germany: A History of the Soviet Occupation Zone 1945-1949*. Cambridge Mass: Harvard University Press, 1995.
- Oelrich, Waldemar. „Die unehelichen Besatzungskinder der Jahrgänge 1945 bis 1954 in Baden-Württemberg.“ *Statistische Monatshefte Baden-Württemberg* 2 (1956): 38-9.

- Pfau, Ann Elisabeth. *Miss Your Lovin. GI, Gender and Domesticity in WWII*. New York: Columbia University Press, 2008.
- Reynolds, David J. "The Churchill Government and the Black American Troops in Britain during World War II." *Transactions of the Royal Society*, 5. Serie, 35 (1985): 113-133.
- Reynolds, David J. *Britannia Overruled. British Policy and World Power in the 20th Century*. London: Longman, 1991.
- Reynolds, David J. *Rich Relations: The American Occupation of Britain 1942-1945*. London: HarperCollins, 1996.
- Richmond, Anthony. *Colour Prejudice in Britain: A Survey of West Indian Workers in Liverpool 1941-1951*. London 1954.
- Settel, Arthur, Hg. *This is Germany*. New York: William Sloane, 1950.
- Simon, Alfons *Maxi, unser Negerbub*. Bremen: Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, 1952.
- Smith, Graham. *When Jim Crow Met John Bull: Black American Soldiers in World War II Britain*. London: IB Tauris, 1987.
- Terkel, Studs. *The Good War: Oral History of World War II*. New York: The New Press, 1984.
- Thorne, Christopher G. „Britain and the black G.I.s: racial issues and Anglo-American relations in 1942.“ In *Border Crossings. Studies in International History*. Hg. Christopher G. Thorne, 259-74. Oxford: Basil Blackwell, 1988.
- United States Department of State. *Foreign Relations of the United States. The Conferences at Washington, 1941-1942, and Casablanca, 1943*. Washington, D.C.: U.S. Government Printing Office, 1941-1943.
- Weaver, William G. *Yankee Doodle Dandy*. Ann Arbor: MI Edwards, 1958.
- Winfield, Pam. *Melancholy Baby: The Unplanned Consequences of the G.I.s' Arrival in Europe for World War II*. Westport: Bergin & Garvey, 2000.
- Winfield, Pam. *Bye Bye Baby: The Story of the Children the GIs Left Behind*. London: Bloomsbury, 1992.
- Ziemke, Earl F. *The US Army in the Occupation of Germany 1944-1946*. Washington: Center of Military History, United States, 1990.
- "The Good (Looking) Germans." *Newsweek* 25, 28.5.1945: 64.
- "Germany meets the Negro Soldier." *Ebony* (October 1946): 5-10.
- "Friendship with ‚Fräuleins‘ Results in Racial Tension." *Ebony* (October 1946): 7.
- "Occupation." *Newsweek*, 16.6.1947.